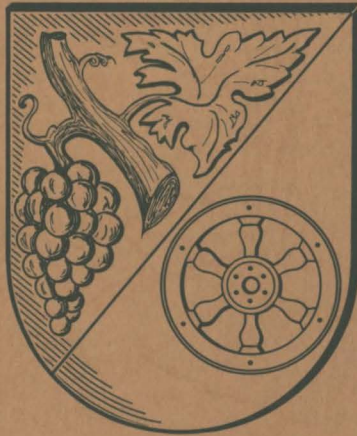

R·H·E·I·N·G·A·U F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



13. Jahrgang
4/2004

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung: Wolfgang H. Ludwig

Rheinstraße 1, 65396 Walluf, Tel./Fax (0 61 23) 7 51 87

www.rheingau.de/weinkonvent

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Dagmar Söder, Brückenstraße 6

65396 Walluf, Telefon (0 61 23) 7 49 13

www.rheingauer-heimatforschung.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.

Geschäftsführung:

Doris Moos, Im Pfarracker 17, 65346 Eltville-Erbach,

Telefon (0 61 23) 60 52 88, Fax (0 61 23) 60 53 17

www.fk-kloster-eberbach.de

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipy

Röderweg 16, 65232 Taunusstein

Telefon (0 61 28) 4 20 15; Telefax (0 61 28) 4 22 42

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,22 EURO

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 16,10 EURO

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Wiesbadener Volksbank Kto.-Nr. 163 760 00
(BLZ 510 900 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Inhalt

Antoine Jacobs

Der begabte Kolorist aus dem Rheinland
Kirchenmaler August Martin (1837-1901)
Fortsetzung

2

Elisabeth Will-Kihm

Von der Pfarrschule zur Volksschule

10

Paul Claus

Druckwerkstätten in Geisenheim
und ihre Druckerzeugnisse

27

Paul Claus

Zwei wertvolle Grabplatten von 1718

34

Anschriften der Autoren

Dr. Antoine Jacobs, Burg Slangkenskaat 34,
6433 AV Hoensbroek, Niederlande

Elisabeth Will-Kihm, Lehnstraße 8, 65366 Geisenheim

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim

NEU

Zwei eiserne Winzerinnen auf einem kleinen Hügel an der B 42 vor Geisenheim

Unter dem Thema „sprechende Köpfe“ hat der im Rheingau lebende britische Künstler SIMON COLIN ein ca. 2 Meter hohes Kunstwerk geschaffen, das zwei Winzerinnen aus Eisenteilen geschweißt an einem Bistrotisch zeigt, die sich über zwei Gläser hinweg über den Wein unterhalten. Die Skulpturen wurden mit Mitteln aus der Jagdverpachtung des Geisenheimer Weinbauvereins und weiteren Spenden finanziert. Noch stehen sie auf einem Hügel voller Wildkräuter. Doch das soll mit einer Bepflanzung und einem kleinen Steingarten noch anders werden. Sicher eine nicht alltägliche Idee, die zur Diskussion herausfordert. Der vorzügliche Platz hätte mehr verdient. So hätte eine größere Skulptur mit dem Hinweis auf Geisenheim als weltbekannte Stadt der Lehre und Forschung für den Weinbau (Internationale Stadt der Reben und des Weines) mehr Aufmerksamkeit gefunden und Geisenheim mehr gedient.

Die Redaktion

‘Der begabte Kolorist aus dem Rheinland’. Kirchenmaler August Martin (1837-1901).

Fortsetzung aus Heft 3/2004

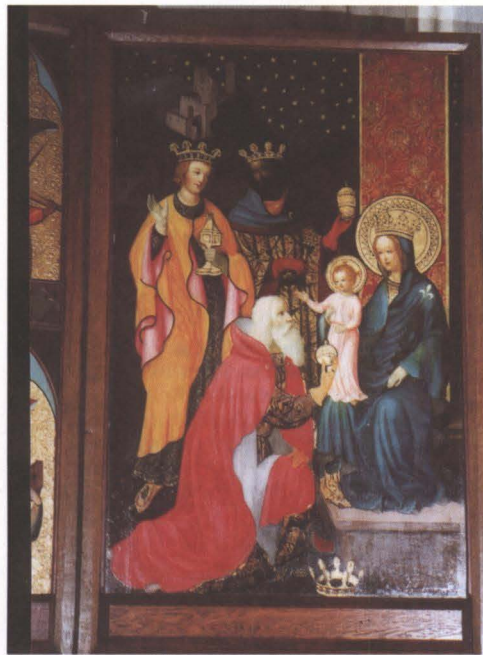
Freischaffender Künstler in Roermond (1879/1880-1887)

Sittard - Petruskirche (1879)

Ob der im Jahre 1879 geschaffene Marienaltar der Sittarder Petruskirche noch zustande kam in der Werkstatt Cuypers & Stoltzenberg, wissen wir nicht.⁴⁸ Wahrscheinlich arbeitete Martin damals schon selbständig, da die Werkstatt im Zusammenhang mit dem Altar - im Gegensatz zu Lüttich - nicht erwähnt wird. Der Altar wurde eigens geschaffen für das kleine Gnadenbild der Mutter Gottes, das unter dem Titel ‘Rettung der Kranken’ von vielen Pilgern verehrt wurde. Stipes und Mensa des alten Altars blieben erhalten. Martin entwarf einen kompletten Oberbau. Die kleine Marienstatue steht in einem Glaszylinder mitten in einer geschnittenen ‘Wurzel Jesse’. Diese steht in einer spitzbogigen Nische. Die Frontansicht des Altars hatte etwas von einer gotischen Kathedrale mit Dachreitern, Luftbögen und Kontreforts. Die Nische wird flankiert von acht musizierenden Engeln. Es betrifft hier Malereien. Die Flügel sind gleichfalls bemalt und zeigen Szenen aus dem Leben Marias. Die Geburt Christi in Bethlehem steht auf der Innenseite des linken Flügels. Die Anbetung der Drei Könige sieht man auf dem rechten Bild. Auf der Aussenseite malte Martin die Mariä-Verkündigung. Der Stil lehnt an das 14. Jahrhundert an. Die Predella war bemalt mit stilisierten Blumen und einigen Textschleifen. Auf den Türen des Tabernakels standen Engel, wie man auf einem alten Foto noch verschwommen sehen kann.

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde dieser prachtvolle Altar leider schwer verstümmelt. Nur der mittlere Teil mit der Wurzel Jesse und Martins Malereien blieb erhalten. Die

Predella wurde von ihrer Bemalung ‘befreit’. Der obere Teil mit dem Dachreiter und den Bögen wurden ebenfalls entfernt.⁴⁹



Die hl. Drei Könige zu Bethlehem. Detail des Marienaltars in der Petruskirche zu Sittard, 1879

Foto: A. Jacobs

Roermond - Wallfahrtskirche U.L. Frau im Sand (1879)

Der zweite große Auftrag, der 1879 fertig gestellt wurde, war wieder ein Flügelaltar für eine miraculöse Marienstatue.⁵⁰ Diesmal handelte es

sich um das Gnadenbild von Unserer Lieben Frau im Sand zu Roermond. Die Wallfahrtskirche wurde von den Redemptoristen bedient. In deren Chronik lesen wir, daß am 14. August 1879 das Gnadenbild in den neuen Altar gestellt wurde. Der Altar muß dann also fertig gewesen sein. In der Mitte des Retabels steht unter einem Baldachin von gotischem Maßwerk das Gnadenbild. Links von Maria stehen ihre Eltern, Joachim, mit einem Korb voller Tauben, und Anna, mit einem Buch. Rechts stehen ihre Cousine Elisabeth und ihr Mann, Zacharias. Zacharias hat ein Weihrauchgefäß in den Händen. Elisabeth hält eine Textschleife in den Händen. Auf den Flügeln stehen vier musizierende Engel, die Violine, Laute, Flöte und Dudelsack spielen. Die Engel sind fast identisch mit denen von Sittard.

Die Kapelle an sich wurde auch ganz renoviert. Das kupferne Gitter, mit der die Marienkapelle von der Kirche getrennt wurde, der Oberteil des Altars, die Wand- und Gewölbmalereien, der Fußboden und das Mosaik wurden geliefert nach dem Entwurf von Martin. Das Mosaik mit der Krönung Mariä im Himmel – eine Kopie einer Arbeit Martin Schongauers – wurde angefertigt in dem Atelier von Albert Neuhauser zu Innsbruck. Der Direktor dieser Werkstatt, Luigi Solerti, kam persönlich nach Roermond, um die Arbeit auszuführen. November 1882 bemalte Martin umsonst auch die Annakapelle in der Wallfahrtskirche.⁵¹ Weitere Angaben über diese Malereien, die nicht erhalten sind, fehlen.

Sittard - Wallfahrtskirche U.L. Frau des hl. Herzens Jesu (1879-1880)

Im Jahre 1867 entstand im Kloster der Ursulinen in Sittard eine Wallfahrt zu U.L. Frau des Hl. Herzens Jesu. Eigens für die grossen Mengen Wallfahrer wurde zwischen 1875 und 1879 eine neue romanogotische Kirche gebaut. Der am 8. Juni 1880 konsekrierte Hauptaltar, in dem das Gnadenbild die zentrale Stelle einnimmt, ist über sechs Meter hoch. Stipes und Mensa des Altars sind aus weißem Marmor. Direkt dahinter ragen zwei viereckige, aus vergoldetem Gelbkupfer und

Holz gefertigte Pfeiler hoch, die von einem Spitzbogen miteinander verbunden sind. Auf diesem 'Triumphbogen' steht das Retabel mit dem Gnadenbild Unserer Lieben Frau des hl. Herzens Jesu in der Mitte, unter einem Baldachin. Links und rechts von der Statue sind Klappflügel montiert mit zwölf Tafeln. Bislang war unbekannt, von wem diese Malereien sein könnten. Obwohl keine schriftlichen Belege und keine Signatur vorhanden sind, kann man auf Grund von Stilmerkmalen (die verwendeten Farben (Rot, Braun, Grün, Weiß) und die Physiognomien) das Retabel August Martin zuschreiben. Insgesamt sind 26 Engel, Erzväter, Propheten, Apostel, Märtyrer und andere Heilige dargestellt gegen einen goldenen Hintergrund. In den meisten Fällen stehen je zwei Personen auf einer Tafel.

Zur linken Seite sieht man in der oberen Reihe von links nach rechts die Erzengel Michael und Gabriel, die Erzväter Noah und Abraham, die hll. Celestin und Anselm von Canterbury, die Apostel Petrus und Johannes. In der unteren Reihe stehen die Propheten Ezechiel und Jesaja, die hll. Ignatius (Bischof) und Sebastian. Auf dem rechten Flügel stehen in der oberen Reihe die hll. Martin, Nikolaus, Stephanus, Laurentius, die hl. Anna mit der noch jungen Maria und Elisabeth von Thüringen. In der unteren Reihe sind dargestellt die hll. Augustin, Chrysostomus, Bernard von Clairvaux, Dominikus, Ursula und Angela de Merici. Alle Darstellungen sind stereotyp mit Ausnahme von Bernard von Clairvaux. Hier hat Martin eine um 1485 stammende Statue dieses Heiligen, die sich in der Peterskirche Venrays befindet, mit einigen kleinen Änderungen nachgemalt.⁵² Die Rückseiten der Tafeln sind unbemalt. Die Scharniere zwischen den Tafeln dienen lediglich der Verbindung; der Altar kann nicht geschlossen werden.

Die Ikonographie, die wir an Hand der Darstellungen nur interpretieren können, bezieht sich hauptsächlich auf die Marienverehrung (Michael, Gabriel, Abraham, Celestin, Anselm, Johannes, Jesaja, Anna, Bernard, Dominikus) und die H. Herzverehrung (Augustin, Chrysostomus, Bernard). Die Märtyrer (Ignatius, Sebastian, Stephanus und Laurentius) sollen erinnern an die Standhaftigkeit der ersten Christen. Petrus repräsentiert das Papsttum. Ursula und Angela de Merici ver-

weisen als Namensheilige und Stifterin nach den Ursulinen. Auch der hl. Nikolaus als Patron der unverheirateten Mädchen - er ist mit drei Goldbaren dargestellt - kann mit den Ursulinen in Zusammenhang gebracht werden. Nikolaus warf, der Legende nach, Goldkugeln drei Mädchen zu als Brautschatz, damit sie heiraten konnten und kein schandhaftes Leben zu führen brauchten. In Sittard soll Nikolaus die Pensionärinnen der Ursulinen schützen.

Roermond - Caroluskapelle (1880)

Die Caroluskapelle war die Kapelle vom Großseminar Roermond. Diese ehemalige Karthäuserkirche stammt aus dem 15. Jahrhundert, bekam aber im 17. eine prachtvolle Rokokostuckdecke. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die Kapelle neu ausgestattet. Wann Martin den Auftrag erhielt, einen neuen Hochaltar zu schaffen, ist unbekannt. Wahrscheinlich ist es 1879 gewesen. Am 7.-10. Augusts 1880 erhielt er für seine Arbeit 4500 Gulden.⁵³ Ich gehe davon aus, daß der Altar also damals fast fertig war.⁵⁴ Der Bildhauer Jean Antoine Oor empfing am 11. Oktober dieses Jahres noch 755 Gulden für das Altarblatt, die Tomba und die geschnitzten Engel. Martin hat den Entwurf gemacht für den ganzen Altar inklusive der Schnitzarbeit, die von Oor geliefert wurde.

Das geschnitzte Retabel zeigt in der Mitte die Kreuzigung Christi. Neben der Kreuzigungsszene sieht man die Begegnung von Christus mit Veronika und die Beweinung durch drei Frauen und Johannes. In hellen Farben zeigen die Malereien auf den Flügeln die Geißelung. Unten im Gefängnis sieht man Barabbas, dem zwei Juden zureden. Weiter sehen wir Christus vor Pilatus, der sich die Hände wäscht. Obwohl es gewisse Unterschiede gibt, gleicht diese Malerei der ersten Kreuzwegstation der Servatiuskirche. Die Grablegung und die Auferstehung sind auf den rechten Flügel gemalt. Auf der Predella sind gemalt als goldfarbene Grisailen: das Opfer von Isaak, das Opfer Melchisedeks, der Mannaregen und das Pascha. Wenn man die Tafeln der Predella dreht, kommen Darstellungen des Tuches der Veronika mit dem Vera

ikon und die Leidenswerkzeuge zum Vorschein. Die Farben dieser Malereien, die nur selten dem Sonnenlicht ausgestellt wurden, sind so frisch, als kämen sie direkt aus der Werkstatt! Die üppigen Formen der spätmittelalterlichen Kunst, von der Martin sich inspirieren ließ, passen sehr gut zu der Rokokodecke. Um die Verbindung von Altar und Kirche zu unterstreichen, malte Martin in der Spitze der äußeren Flügel Ornamente, die man auch im Putzwerk der Wände findet.

Lüttich - H. Kreuzkirche (1881)

Nebst der Martinskirche zählt auch die Lütticher H. Kreuzkirche (Sainte Croix) zwei Altäre von Martin und Oor.⁵⁵ Im Nord- und Südtransept stehen ein Marien- und ein Hubertusaltar gegen einen gemalten, mit Hirschen, Adlern und geometrischen Motiven geschmückten, gelb-braunen Wandteppich. Stipes und Mensa beider Altäre sind aus Naturstein gemeißelt. Die Mensa wird von drei Säulen getragen. In den Vierpässen zwischen den Säulen stehen Lilien (Marienaltar) und Jagdhörner (Hubertusaltar). Predella und Retabel sind aus Holz. Wie der Marienaltar in der Sittarder Petruskirche ähneln die Altäre mit ihren Wimpergen, Krabbenwerk, Pinakeln, Dachreitern und Luftbögen einer Kathedrale. Die beiden Retabeln enthielten aus Holz geschnitzte Statuen von Oor. Martin malte die Predellen und die Innen- und Außenseiten der Klappflügel.

Das Schnitzwerk des Marienaltars stellt die gekrönte, auf einem Thron sitzende Madonna mit dem Jesuskind auf dem Schoß, umgeben von vier musizierenden Engeln, dar. Auf dem linken Flügel sind vier weibliche Heilige dargestellt: Maria d'Oignies (von Nivelles), Kaiserin Pulcheria von Konstantinopel, Gertrud von Nivelles und Brigitta von Kildare. Fünf männliche Heilige bilden das Pendant: Bischof Maternus von Köln, Bernard von Clairvaux, Dominikus, Johannes Berchmans und Hermann Joseph von Köln (Steinfeld). Die Heiligen waren alle Marienverehrer. Der Legende nach war Maternus nicht nur Bischof von Köln, sondern auch von Tongeren und Trier. Der Sitz des Bistums Tongeren wurde von Hubertus nach Lüttich verlegt. Pulcheria und Maternus tragen reiche, goldbestickte Gewänder. Die anderen Heiligen tragen

ihre Ordenstracht, mit Ausnahme von Hermann von Köln, der als studierender Jüngling dargestellt wurde. Alle Figuren, auch die Statuen, stehen vor einem dunkelblauen mit Sternen geschmückten Hintergrund.

Die Außenseiten der Flügel bilden zusammen die Vision des Johannes auf Patmos. Ein Engel zeigt Johannes das Apokalyptische Weib auf der Mondsichel mit dem siebenköpfigen Drachen unter sich.

In der Mitte des Hubertusaltars steht eine große Statue dieses Heiligen, der den 'Hubertusschlüssel' in seiner linken Hand hält. Vier kleinere Statuen stehen neben Hubertus und stellen seine unmittelbaren Vorgänger als Bischöfe der Diözese Tongeren-Maastricht-Lüttich (Theodardus, Remaklus und Lambertus) und seinen Nachfolger (Floribertus) dar. Die Malereien auf den Klappen stellen vier Szenen aus Hubertus' Leben dar. Links oben überführt Hubertus den Schrein mit den Gebeinen des hl. Lambertus feierlich nach Lüttich. Links unten trauern Priester und Gefährten um seinen Tod. Über dieser Szene schwebt ein Engel, der die Seele des Heiligen - dargestellt als ein Kleinkind - zum Paradies führen wird. Rechts oben verkündet Hubertus als 'Apostel der Ardenen' den Heiden das Wort Gottes. Rechts unten treibt er den Teufel aus einen Besessenen. Im Gegensatz zu dem Marienaltar sind die Hintergründe dieser Malereien vergoldet. In geschlossenem Zustand sehen wir, wie zwei in Purpur und Hermelin gekleidete Magistrate der Stadt Lüttich Hubertus das Wappen und die Schlüssel der Stadt, deren Patron er ist, anbieten.

Freiburg im Breisgau - Martinskirche (1885, 1886-1887)

Für die Martinskirche in Freiburg im Breisgau wurde 1877 ein Altar in Auftrag gegeben. Bildhauer Josef Eberle aus Überlingen erwarb 1881 diesen Auftrag. Eberle war aber ein schwacher Zeichner und es ist nicht unmöglich, daß er bereits 1877 Martin engagierte, einen Entwurf zu liefern. Der älteste uns bekannte Entwurf dieses Altars stammt jedoch erst von 1885.⁵⁶ Der Altar war eine freie Nachbildung von dem Sakramentsaltar zu

Doberan, der als einer der frühesten Flügelaltäre (13. und Anfang 14. Jahrhundert) Deutschlands gilt.⁵⁷ Der Doberaner Altar hat die Form eines Reliquienschreines. Das Retabel hat eine Fächereinteilung. In der Mitte ragt eine Fiale hoch, die über der Mittelnische steht, worin das hl. Sakrament ausgestellt werden konnte. Zwei Klappflügel haben Reliefschnitzereien, die Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament zeigen.

Von dem historischen Vorbild übernahm Martin hauptsächlich die Formen des Retabels mit der Fiale, die auch bei ihm die Krönung des hl. Sakraments darstellen mußte. In den Details und was die Ikonographie betrifft, weicht der Freiburger Altar deutlich von dem zu Doberan ab. Das Maßwerk ist nicht identisch und an den Klappflügeln fehlen die Krabben. Außerdem sind die Flügel gemalt und nicht geschnitzt. Das Retabel dagegen hat zwar Reliefschnitzereien, aber keine Fächereinteilung. In Freiburg macht die Ikonographie sonnenklar, daß wir vor einem Sakramentsaltar stehen, denn man sieht ausschließlich Szenen, die auf Opfer und Eucharistie Bezug haben. Die Schnitzarbeiten in der Mitte wurden durch den in Überlingen tätigen Bildhauer J. Eberle gefertigt und zeigen die Hochzeit zu Kana und die wunderbare Brotvermehrung. Martin malte die Innen- und Außenseiten der Klappflügel. Die Innenseiten zeigen das Opfer von Isaak und Melchisedek, den Mannaregen und das Passahmahl der Israeliten. Die Außenseiten haben Darstellungen der in der Martinskirche besonders verehrten Heiligen Augustin, Sebastian, Martin, Franziskus von Assisi, Elisabeth, Klara, Katharina und Barbara. Wenn man den Entwurf vergleicht mit dem heutigen Altar, dann gibt es zwei Unterschiede. Auf dem Stipes des Altars fehlen die Könige David und Salomon. Zweitens haben die Malereien mit dem Opfer von Isaak und Melchisedek ihre Plätze gewechselt. Der Altar wurde am 23. Januar 1887 geweiht.⁵⁸

Rheinland und Rheingau (1887-1901)

Nachdem Martin 1887 Meerssen verlassen hatte, bezog er in Kiedrich wieder das Haus mit dem Atelier, das Sutton damals für ihn bauen ließ.

Er arbeitete – soweit wir wissen - nicht mehr in Belgien oder in den Niederlanden, sondern konzentrierte sich auf das Rheinland, Rheingau, Baden, das Elsaß und die Schweiz.⁵⁹ Daß Martin jetzt alle Karten auf Deutschland setzte, erklärt auch, weshalb er am 30. August 1892 in Bonn die Niederländische Staatsbürgerschaft aufgab und wieder die Deutsche Nationalität annahm.⁶⁰

Martin schuf etliche in neugotischem oder neuromanischem Stil ausgeführte Altäre, Farbfenster und Wandmalereien in u.A. Bonn, Boppard, Winterthur, Kloster Marienthal und Freiburg im Breisgau.⁶¹ Als Sachverständiger wurde er herangezogen in Trier und Aachen.⁶² Er blieb seinem Stil treu. Ein Erneuerer war er nicht, genau so wenig ein Virtuose. Er war 'ein stiller Erhalter, der seine Seele versenkte in die Mysterien alter Kunst, und der aus diesen Anregungen und Empfindungen heraus dann frei schuf'.⁶³

Die Jahre unmittelbar vor seinem Tod sind in finanzieller Hinsicht nicht besonders erfolgreich gewesen, denn am 12. März 1901 wurde ein Teil seines Inventars versteigert auf Geheiß des Gerichtsvollziehers.⁶⁴ Martin starb zehn Tage später am 22. März 1901 an einem Nierenleiden und wurde am 25. März auf dem Kiedricher Friedhof begraben.⁶⁵

Zusammenfassung

Martin wurde ausgebildet durch von Steinle. Genauer über seine Ausbildung in Frankfurt und Darmstadt wissen wir noch nicht. Aber er gehörte schon damals zu den Künstlern, die sich ganz und gar der mittelalterlichen Kunst verschrieben, um diese, ganz im Sinne von Pugin, neu zubeleben. Damit zog er die Aufmerksamkeit von überzeugten Neugotikern, wie Reichensperger, Sutton, Bethune und Cuyper auf sich. Sutton wurde zum väterlichen Freund und Mäzen. Er ließ Martin weiter ausbilden bei Bethune. Selbststudium und Reisen vergrößerten seine Kenntnisse der mittelalterlichen Kunst.

Martin orientierte sich an der deutschen primitiven Malerei des 15. Jahrhunderts mit ihren flachen, sich kaum von dem Hinter-

Verkündigung, Mosaikarbeit über den Haupteingang des Bonner Münsters, 1892.
Foto: A. Jacobs



Die hl. Drei Könige, Die Darstellung Christi im Tempel und die Flucht nach Ägypten. Wandmalereien im Bonner Münster, 1891-1894.

Foto: A. Jacobs

grund lösenden, auswechselbaren und stereotypen Figuren und ihrer begrenzten Farbenpalette. Er malte wie die Meister aus dem späten Mittelalter, ohne jedoch ein inspirationsloser Kopist zu werden. Er verschrieb sich nicht exklusiv der gotischen Malerei. Wenn es erforderlich war, malte er auch in romanischem Stil. Kräftiges Rot, Grün und Blau sind die Hauptfarben seiner Palette. Die stereotypen Figuren sind oft von schwarzen Konturen versehen. Bei den Tafelbildern stehen sie meistens gegen einen goldfarbigen Hintergrund, bei den Wandmalereien ist der Hintergrund hellblau. Martin vermeidet Anachronismen. Auftraggeber oder Stifter, die in kontemporärem Anzug oder mit zeitgenössischer Coiffure in eine quasi mittelalterliche Szene gestellt sind, kommen in seinem Oeuvre kaum vor. Die Predellen seiner Altäre sind des öfteren dunkelgrün gefärbt mit Laubwerk in etwas hellerem Grün. Signieren tut Martin häufig, aber nicht immer, indem er A und M zusammenfügt und mit einem kleinen Kreuz versieht.

Wir sind nicht darüber informiert, in wieweit Martin die Freiheit hatte, selber seine Ideen zu gestalten. Da er im Auftrag arbeitete, werden die Auftraggeber die Thematik seiner Malereien bestimmt haben. Die Gemälde haben hauptsächlich die hl. Familie - Maria, das Christuskind und Josef - zum Gegenstand, die Geburt Christi und die Anbetung der Drei Könige. Die Verkündigung findet sich auch mehrfach. Bemerkenswert ist das Fehlen der Herz Jesuverehrung in seinen Bildern. Eine eindeutige Erklärung dafür habe ich nicht. Möglicherweise war ihm die Ikonographie des 19. Jahrhunderts dieser Verehrung zu modern und konnte er die spätmittelalterliche Herz Jesu Ikonographie nicht verwenden, weil die Gläubigen sie nicht verstanden hätten.⁶⁶ Weltliche Themen hat er, mit

Ausnahme von Loppem (in diesen Malereien wird hauptsächlich Kirchengeschichte dargestellt!), nicht gemalt.

Für Martin stand die Kunst im Dienste der Religion. Seine ikononenartigen Malereien eigneten sich dafür besonders. Sie entbehren jeglicher Sinnlichkeit und überflüssiger Details. Daher lenken sie nicht von der religiösen Botschaft ab, was für viele kirchliche Instanzen und Würdenträger ein wichtiger Grund, neben seinen Malerqualitäten, gewesen sein dürfte, um gerade ihn zu beauftragen. Martin war übrigens nicht nur Maler; er lieferte auch des öfteren Entwürfe für Altäre, wobei die Schnitzarbeit einem Bildhauer überlassen wurde, und für Kircheninterieure. Martin wurde auch herangezogen als Sachverständiger und Restaurator. Zur Restaurierungsarbeit Martins muß man feststellen, daß er sich hielt an die damals herrschende Praxis: die mittelalterlichen Reste wurden übermalt und vervollständigt.

Während seines Lebens wurde Martins Arbeit vielfach gepriesen. In zeitgenössischen Pfarrchroniken und Zeitungen wird er bezeichnet als der 'talentierete', 'bekannte' oder sogar 'berühmte' Maler. Die Gildebrüder von St. Thomas und St. Lucas bewunderten 1900 noch seine Werke in Loppem. Doch das Blatt wendete sich. Nach der Jahrhundertwende wurde die Abneigung gegen den Historismus immer manifester.⁶⁷ Bereits 1910 wurden die Maastrichter Kreuzwegstationen Hausiererware genannt und in den zwanziger Jahren entfernte man den Sittarder Josefaltar. Ein Schicksal, das den Kreuzwegstationen, den Flügeln des Passionsaltars und dem Maria-altar der Maastrichter Servatiuskirche noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu Teil wurde.

Vorläufiges Werkverzeichnis

Nicht aufgenommen sind die Entwürfe, die beruhen im 'Nederlands Architectuur Instituut' in Rotterdam, das Pfarrarchiv in Kiedrich, die Sammlung K.-J. Niemann, die Sammlung D. Söder-Martin, und kleinere Sammlungen verschiedener Privatpersonen. Werke, die inzwischen verloren gingen, sind ange- deutet mit einem *.

Nach 1860	Kiedrich, Valentinuskirche	Orgelflügel
1860	Loppem (B), Schloß	Gregoriusmesse
1864	Loppem, Schloß	Verkündigungstriptychon
1864	ibidem	'Jesus salus viatorum'
1864	Kiedrich, Valentinuskirche	Nepomukaltar
1864-1867	Vivenkapelle (B), Pfarrkirche	Orgelklappen, Wandmalereien
1867	Kiedrich, Valentinuskirche	Klappen Johannesaltar
1869-1870	Loppem, Schloß	Wandmalereien
1868	Eltville, Petrus- und Pauluskirche	Orgelklappen
1869	ibidem	Wandmalereien auf Triumphbogen*
ca. 1872	Ramsgate (GB), St. Augustine	Pieta mit hhl. Augustin und Michael
ca. 1873	ibidem	Wandmalereien Christophorus*
1875	Mainzer Dom	Marienaltar
1875-1879	Maastricht (NL), Servatiuskirche	St. Josefaltar, Marienaltar, Passionsaltar,
	Wandmalereien, Farbfenster	
1876	Maastricht (Caberg),	
	Herz-Jesu-Kirche	Farbfenster (Grisaillen)*
1878	Maastricht, Servatiuskirche	Passionsaltar
1878	Lüttich (B), Martinskirche	Eva-altar
1879	Groß-Umstadt, Pfarrkirche	Klappen Hochaltar (hll. Gallus und Bonifatius)
1879	Roermond (NL), Kapelle im Sand	Marienaltar, Mosaik, Malereien*
1879	Maastricht, Servatiuskirche	14 Kreuzwegstationen
1879	Sittard (NL), Petruskirche	Marienaltar
1879-1880	Sittard, U.L.Frau des	
	hl. Herzen Jesu	Marienaltar
1880	Venray (NL), Petrus in	
	Kettenkirche	Marienaltar*
1880	Roermond, Caroluskapelle	Passionsaltar
1881-1883	Lüttich, H. Kreuzkirche	Marienaltar und Hubertusaltar
1882	Roermond, Kapelle im Sand	
	(Annakapelle)	Malereien*
1883	Sittard, Petruskirche	St. Josefaltar*
1884	Roermond (Maasniel),	
	Laurentiuskirche	Marienaltar*
1885-1886	Konstanz, Münster	Gebhardusaltar und Katharina-altar
1887	St-Odilienberg (NL), Wiro,	
	Plechelmus und Otgerkirche	Wandmalereien*
1885-1887	Freiburg im Br., Martinskirche	Sakramentsaltar
1888-1891	Winterthur (Sw),	
	Petrus- und Pauluskirche	Wandmalereien, Altäre
1888-1895	Boppard, Severuskirche	Wand- und Gewölbmalereien
1890	Kloster Marienthal	Wandmalereien und Farbfenster
1891-1894	Bonn, Münster	Wandmalereien (Chor,Transept), Altäre, Mosaik
ca. 1900	Freiburg im Breisgau,	
	Herz-Jesu-Kirche	Johannesaltar
s.d.		Gelnhausen Farbfenster

Anmerkungen

⁴⁸ A.P.J. Jacobs, 'Mgr. J.C. Warblings (1814-1888), weldoener en prelaat', in: P.L. Nève u. A. (Hrsg.), Sittard, uit bronnen geput (Sittard, 1993) S. 550-553.

⁴⁹ J.J.M. Timmers, 'Bijdragen tot de geschiedenis der Sittardse Sint-Pieterskerk. Bouwgeschiedenis en inventaris', Publications de la Société Historique et Archéologique dans le Limbourg, 77 (1941) S. 177. 1883 lieferte Martin auch einen Josefaltar – ein Pendant des Marienaltars – an die Sittarder Petruskirche. Dieser Altar war ein Geschenk der Pfarre und soll 3000 Gulden gekostet haben. 1927 wurde der Josefaltar verschenkt an eine arme Pfarrei.

⁵⁰ Marc de Kleine, 'De Kapel-in-'t-Zand te Roermond in haar neogotisch kleed (1866-1940)' (unveröffentlichte Diplomarbeit der Katholischen Universität Nimwegen, 1995) S. 44-47. Archiv der Redemptoristen - Roermond, Nr. 2, 'Chronica tomus II', S. 17-18; Nr. 292, 'Inventar', S. 9.

⁵¹ Archiv der niederländischen Provinz der Redemptoristen - Wittem, Nr. 4, 'Chronica prov. Holl. tomus III 1882-1895', S. 25: 'Hisce diebus Ds. Martin sacellum Stae. Annae in ecclesia grati pinxit'.

⁵² J.H.A. Mialaret, De Nederlandsche monumenten van geschiedenis en kunst. Deel V. De provincie Limburg tweede stuk: Noord-Limburg (Den Haag, 1937) S. 221, Abb. 449; Lydia Beerkens, De heiligen van de Grote Kerk. Middelleeuwse heiligenbeelden in de St. Petrus' Bandenkerk te Venray (Zwolle, 1995) S. 16-17.

⁵³ P. te Poel, 'Inventaris Caroluskapel Roermond' (Stichting Kerkelijk Kunstbezit Nederland, Utrecht) S. 7-8.

⁵⁴ Die Zeitung Het Huisgezin vom 15-8-1880 schreibt, daß das Großseminar von Roermond 'vorige Woche' einen neuen Hauptaltar bekam 'nach den Zeichnungen und Malereien des Herrn Martin'.

⁵⁵ Armand Delhaes, L'église Sainte Croix à Liège (Luik, 1976) S. 15, 18.

⁵⁶ Ein Foto des Entwurfs mit der Signatur 'A.F. Martin' und der Jahreszahl 1885 blieb erhalten. Das Foto wurde gemacht von 'A. Lauterwasser Photogr. Anstalt Ueberlingen' Zwischen dem Entwurf und dem realisierten Altar gibt es kaum Unterschiede. Das Foto ist heute in Besitz von Herrn Dr. J. Staab in Johannisberg (Geisenheim).

⁵⁷ Edith Fründt, Zisterzienser-Kloster Doberan (Berlin, Das Christliche Denkmal 12) S. 10-11, 18-20.

⁵⁸ Hermann Brommer, 'St. Martin, die "zweite Hauptkirche der Stadt". Ein Beitrag zur Baugeschichte', in: St. Martin in Frei-

burg i.Br. Geschichte des Klosters, der Kirche und der Pfarrei (München/Zürich, 1985) S. 206; Hermann Brommer, St. Martin Freiburg im Breisgau (Regensburg, 1994, 2. Auflage, Schnell Kunstführer Nr. 1257) S. 26-27.

⁵⁹ 'Auch der in stark archaischen Productionen neuerzeit am Rhein wieder thätig gewordene A. Martin', hieß es 1897. Siehe: Von Steinle, Edward von Steinle's Briefwechsel mit seinen Freunden, S. 62.

⁶⁰ Freundliche Mitteilung von Frau Dagmar Martin-Söder, 24-3-2001.

⁶¹ Paul Clemen (Hgs.), Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz V, 3, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn (Düsseldorf, 1905) S. 388-392; Manfred Peter Koch, Der Gemäldezyklus im Hochochor des Bonner Münsters (Bonn, 1997); Paul Kämpchen, Die Pfarrkirche zum Heiligen Severus in Boppard (s.l., s.d.) S. 25-30; Franz Frank, 100 Jahre Herz-Jesu-Kirche Freiburg im Breisgau (Regensburg, 1997) S. 23; Inventar der neueren Schweizer Architektur (Band X) (Zürich, 1992) S. 17.

⁶² Anton Ph. Brück, 'Der Mainzer Domherr Friederich Schneider und die Trierer kirchliche Kunst- und Denkmalpflege in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts', in: Festschrift für Alois Thomas. Archäologische, kirchen- und kunsthistorische Beiträge (Trier, 1967), S. 77; Ulrike Wehling, Die Mosaiken im Aachener Münster und ihre Vorstufen (Köln, 1995; Arbeitsheft der rheinischen Denkmalpflege (Band 46)) S. 96 (siehe auch die Anmerkungen 899 und 903).

⁶³ Sutter, Frankfurter Zeitung, 7-8-1906.

⁶⁴ Rheingauer Bürgerfreund, nr. 30 (1901). Die Annonce erwähnt Martin zwar nicht, aber die Rede ist u.A. von Gemälden, (Haus)Altären und Malerwerkzeug.

⁶⁵ Gemeinde Kiedrich, Standesamt, Sterbebuch, Seite 16, Nummer 16, 23. März 1901; Pfarrarchiv Kiedrich, 'Verzeichnis der Gestorbenen' 1869-1914, S. 420. Im Februar 1902 besuchte Pierre Cuypers die 'arme unglückliche Wittve' Martin-Van der Plaetsen, die ihm einen Teil des künstlerischen Nachlasses verkaufen will. Rotterdam, Nederlands Architectuur Instituut, Cuypers-Archiv, Supplement 49/137, Brief Cuypers vom 4. Februar 1902.

⁶⁶ Karl Richstätter, Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters (Regensburg, 1924) S. 240-256 (das Buch enthält auch 18 Reproduktionen mittelalterlicher Herzjesudarstellungen).

⁶⁷ Siehe hierzu auch: Anna Heinig, 'Strukturwandel und Krise der Kirchenmalerei des Späthistorismus 1870-1914 und die Historismuskritik in den zeitgenössischen kirchlichen Kunstzeitschriften', Das Münster 1 (2004) 59-68.

Von der Pfarrschule zur Volksschule Die Auswirkungen der Kurmainzer und der nassauischen Schulreform in Geisenheim Teil A

„Das pädagogische Jahrhundert“

„Man hat niemals so viel von Verbesserung des Schulwesens in Deutschland gehört und gesprochen als in unseren Tagen.“ Diese Feststellung, so zutreffend sie für die heutige Situation ist, stammt jedoch aus dem 18. Jahrhundert, und zwar von einem namhaften Vertreter der kurmainzischen Schulreform, Ernst Xaver Turin¹. Es war die Zeit der Aufklärung, die das philosophische Jahrhundert auch zu einem pädagogischen machte. Humanität wurde das alles überragende Ziel, das erreicht werden sollte durch „Die Erziehung des Menschengeschlechtes“ (Lessing 1780). Die Schulen als „Pflanzstätten der Menschenbildung“, wie sie der erste Brockhaus, das enzyklopädische Wörterbuch, programmatisch charakterisierte, erhielten ungewohnte Aufmerksamkeit und Zuwendung. Über die nationalen Grenzen hinweg tönten die Losungen aus Rousseaus Erziehungsroman *Emile*, dem „Naturevangelium der Erziehung“ (Goethe), wurde die literarische und praktische Tätigkeit Pestalozzis, des Vorkämpfers einer natur- und kulturgemäßen Unterrichtsmethode, aufmerksam verfolgt, ebenso die heimartigen Schulen der deutschen Philantropen, von Basedow und Campe ausgehend, die Reformen von Salzmann und Felbiger usw. Das Unterrichten selbst wurde zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung. Mit der geistigen Konstellation der Zeit, die letztlich alle Lebensbereiche erfasste, musste sich auch die Schule wandeln. Entscheidend für das Wirken der Pädagogen war: Sie fanden Gehör bei einsichtsvollen Staatsmännern, sowohl in evangelischen wie katholischen Gebieten. Vom „Wohl der Untertanen“, das einen neuen Stellen-

wert in der Politik erhielt, hing schließlich das der Gesamtgesellschaft, d.h. des Staates, ab. Die Schulen avancierten zum „würdigsten Gegenstand der Sorgfalt höchster Landesfürsten“², so Johann Josef Friedrich Steigentesch, der unter Kurfürst Emmerich von Breidbach-Bürresheim in Mainz maßgeblich an der „Mainzer Schulreform“ (1770 ff.) beteiligt war, die dann von Ernst Xaver Turin unter Kurfürst Friedrich Karl von Erthal weitergeführt wurde.



Das Schulhaus an der Schutzmauer zum Blaubach
(ca. 1700 bis 1815)

Um den allmählichen Wandel der Geisenheimer Schule in den letzten Jahrzehnten des Kurstaates verfolgen zu können, soll zunächst die schulische Situation vor der Reform, die aus der Kirchenordnung erwachsen ist, dargestellt werden.

I

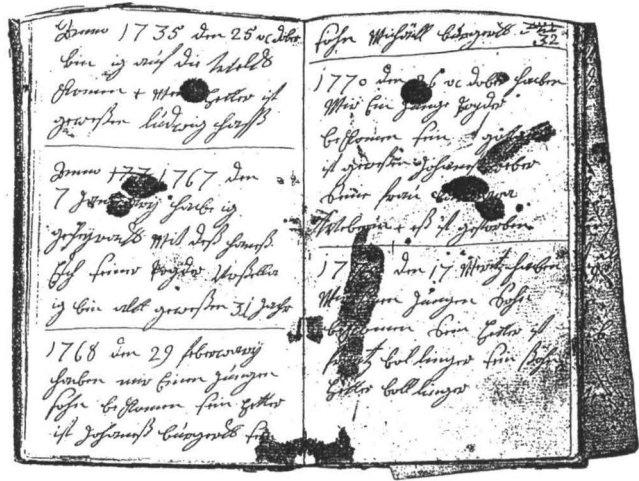
Die Ausgangssituation: Die Geisenheimer Schule um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Überzeugt von der Notwendigkeit, das Schulwesen zu verbessern, hatten schon die Mainzer Kurfürsten um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch Fragebogen die tatsächlichen Verhältnisse erfasst. Neben diesen Erhebungen als Quelle gibt auch ein Schriftwechsel über die Schule in dem Marktflecken Geisenheim Auskunft, der bezüglich einer ersten separaten Mädchenschule am Ort geführt wurde³.

Ein Schulraum für 173 „schulmäßige“ Kinder

Schultheiß und Gericht in Geisenheim beantworteten 1758 den unter Kurfürst Carl Friedrich von Ostein verschickten Schulfragebogen. Sie geben an, dass alle Kinder in e i n e m Raum und durch e i n e n Lehrer und seine Mutter unterrichtet würden. - Schulhaus war, nach dem 1607 genannten Haus des Schulmeisters „auf dem Fronhof“, nun der zweistöckige Fachwerkbau mit dem verschieferten Obergeschoß, direkt gegenüber dem Ostchor der Kirche. (Eine Lateinschule ohne Angabe des Standorts ist schon 1445 belegt)⁴. Als Pfarrschule hatte man das bis heute erhaltene Gebäude um 1700 (Schätzung von Herchenröder) auf dem erhöhten Kirchengelände errichtet, vermutlich auf Grund der 1682 erlassenen Winter-Schulpflichtverordnung für Kinder zwischen 6

und 12 Jahren, die bei Strafandrohung durchzusetzen war⁵. Das Untergeschoß des Hauses führt die hohe Schutzmauer zum Blaubach hin weiter. Die Michaelskapelle mit Karner, die sich damals noch westlich an den Bau anschloss, gewährte nur einen kleinen Abstand zu den Gräbern des Kirchhofs. Das obere Stockwerk des Gebäudes musste als Lehrerwohnung zur Verfügung gestellt werden. Das ca. 60 qm große Schulzimmer hatte für die gesamte nun als „schulmäßig“ bezeichnete Jugend im Alter zwischen 7 und 13 Jahren nicht Raum. - Die Namen von 80 Geisenheimer Buben und 93 Mädchen listet der Ortsvorstand auf, und besorgt gesteht er zugleich, dass die „shuhl samtliche Jugend nicht fassen und der Shuhlmeister nicht imstande sein wird, die Knaben gebührend zu lehren, ohne an die Mädgen zu gedenken“. Daraus ist zu schließen, dass man sich bis dato mit einer kürzeren Schulzeit und besonders dem Unterricht für Knaben begnügte. Einen Ausweg suchend, fragt man umgehend an, ob man die Kinder, die in einer Prüfung zeigten, dass sie „ihre Sach schon verstehen“, nicht früher zur Hilfe für ihre Eltern entlassen könne, zumal nun auch die Schulpflichtverordnung von 1754 die „Sommer-Schul“ zur Auflage gemacht hatte. Man begründet den Vorschlag mit der Zuversicht, den Schulbesuch in jüngerem Alter dadurch sogar anzuregen. Probleme bereitete also die wirtschaftliche Situation der Fami-



Schreibkunst in Geisenheim schon vor der Schulreform.
Aus dem Hausbuch des Winzers Ludwig Kretzer.

lien, die die Kinderarbeit zum Lebensunterhalt einplanen mussten.

Die Unterrichtsgegenstände im Dienst der religiösen Erziehung

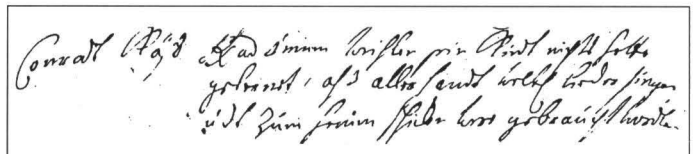
Was konnten die Kinder in dem jetzt schon überfüllten Raum voll Lärm und schlechter Luft gelehrt werden? „Die lateinische Sprach sowohl als Choral und Music, lesen, schreiben und rechnen werden die fähigen Kinder gelehret“, so die diplomatische Antwort des Geisenheimer Ortsvorstandes. Wenn man die als fortschrittlich zu bewertende Unterrichtung im Rechnen außer Betracht lässt - 1775 wird in den Schulberichten des Rheingauer Landkapitels der Mangel in dieser Kunst fast durchweg beklagt - so galten als Lehrgegenstände über die Zeitspanne von Jahrhunderten hinweg immer noch die elementaren Kenntnisse, die schon zu Zeiten Karls des Großen in den Dom-, Stifts- und Pfarrschulen vermittelt wurden. Denn seit dem frühen Mittelalter oblag der Schule als vorzügliche Aufgabe die Gestaltung des Gottesdienstes, sie ist auch in den Mainzer Schulverordnungen wichtiges Anliegen. So blieb auch die Schule in Geisenheim noch jahrzehntelang für die Feier der Liturgie und alle gottesdienstlichen Veranstaltungen unentbehrlich. - Mehrere Schulbuben sangen mit einer Gruppe schulentlassener Burschen und Männer als Choralisten regelmäßig im Gottesdienst; die ersten Bänke in der Kirche waren ihnen vorbehalten. Später, nach Einführung des deutschen Gesangbuches, kamen die „Singjungfrauen“ dazu⁶. - Die Kinder den Choral, eine hochstilisierte Musik, singen zu lehren sowie ihnen Grundkenntnisse in Latein, wenn auch nur für die Haupttexte im Gottesdienst, beizubringen, war ohne Zweifel zeitraubend und ging auf Kosten der Vermittlung praktisch-nützlicher Kenntnisse.

Nicht genannt in der Beantwortung des Fragebogens ist die Glaubenslehre; sie war selbstverständlich tragendes Fach, Unterrichtsprinzip; mussten doch alle besonders durch die Schule mit der Lehre bekannt gemacht werden, auf die sie unwissend als Kinder getauft worden waren.

Wiederholt verpflichteten die Schulverordnungen die Pfarrer, durch wöchentliche Visitationen die Kenntnisse im christlichen Glauben zu überprüfen. Allerdings sollte es - entgegen der späteren Abwertung der „Memorierschule“ - schon immer ein Anliegen sein, dass die Kinder „den Catechismus lernen und begreifen mögen“ (Kirchenordnung 1615). „Geschickte Welt-Bürger und gute Christen“, so Kurfürst von Ostein (Schulpflichtverordnung 1754), sollten durch die Schule gebildet werden.

Der Unterricht für Mädchen. Die gescheiterte Mädchenschule eines Englischen Fräuleins

Der Schulbesuch der Mädchen wird in dem Fragenkatalog von 1758 als selbstverständlich angenommen. „Ob die Knaben und Mädgen in einer Schul zusammen, oder jede in besonderen Zimmern und durch wen gelehrt werden?“ Wengleich die Schule lange Zeit „Männersache“ war und im weiterführenden Unterricht bis tief ins 19. Jahrhundert entsprechend der dem Manne vorbehaltenen Berufswelt blieb, waren doch die Mädchen seit der Reformationszeit auch im geistlichen Fürstentum Mainz von der elementaren Bildung nicht ausgeschlossen. Der „geziemenden Ehrbarkeit“ wegen sollten sie jedoch, wenn keine eigene Schulmeisterin vorhanden, von den Knaben getrennt gesetzt werden, das hatte schon 1615 Kurfürst Schweikart von Cronberg angeordnet. „Der-mahlen seynd beyderley Kinder wieder beysammen, alle in einem Zimmer und werden durch den schuhlmeister und seine Mutter gelehret.“ Zur Separierung fehlten in Geisenheim die Mittel oder - im Unterschied zu Oestrich und Winkel - die „guthtäter“.



Conradt Räß: Hat sinum Konfiter sein Kind nicht selbs gelernet, als allerhandt weltliche Lieder singen undt zum Feier schiben war gebraucht woden.

Die Geisenheimer Eltern geben Dechant Schumann zu Protokoll, warum sie ihre Kinder nicht zu dem Englischen Fräulein in die Mädlein-Schule schicken wollen.

Conradt Räß: „Weilen sein Kindt nichts hatte gelernet, als allerhandt weltliche Lieder singen undt zum Feier schiben war gebraucht woden.“

Schultheiß und Gericht beklagen 1758 den gerade gescheiterten Versuch einer eigenen Mädchenschule, die man auf Grund einer kleinen Stiftung des 1752 verstorbenen Pfarrers Neeb im Altarhaus des Frühmessers Rickert sogleich eingerichtet und einem Englischen Fräulein namens Josepha de Jaquier übertragen hatte⁷. Diese hatte zuvor in Mainz der Bürgerin Barbara Maria Schultheiß assistiert, die 1722 in der Residenzstadt die erste Mädchenschule gegründet hatte⁸. Im Einverständnis mit den Mainzer geistlichen Behörden und im Vertrauen auf ihre Erfahrung hatten Pfarrer Wieger und Schultheiß Theodori ihr die Geisenheimer Mädchen anvertraut und mussten nun nach einer Handvoll Jahren als Resumee angeben: „und hat überhaupt kein guth gethan“. Der klägliche Unterhalt von 15 Gulden Bourbon, mangelnder Einsatz, Erfolglosigkeit ihrer Unterrichtsmethode und Ablehnung durch die Eltern - für Frau de Jaquier waren die Geisenheimer „bauern limbel“ und der Schultheiß ein „brutaler Mann“ - mögen sich gegenseitig bedingt haben, so dass fast alle Kinder aus ihrer Schule wegblieben. Der Schriftwechsel in dieser Angelegenheit sowohl von Frau Jaquier wie dem Ortsvorstand mit der vorgesetzten geistlichen Behörde, die Protokolle über die Einzelbefragung der unzufriedenen Eltern auf dem Rathaus sowie des Englischen Fräuleins selbst, beides durch den Dechanten des Rheingaus, geben Aufschluss über eine interessante lokalgeschichtliche Episode (1752 -1758); sie zeigen aber auch die konkrete Handhabung der schulischen Bestimmungen, die im Laufe der Zeit die 1615 grundgelegte Ordnung ergänzten:

Die rechtlichen Bestimmungen

Die Aufsicht über Schule und Schulmeister am Ort hatte zwar in erster Linie der Pfarrer wahrzunehmen, jedoch unter Zuziehung der örtlichen Behörde. „Amtsschultheiß und Rath setzen ihn (hier ausnahmsweise auch eine Schulfrau) und präsentierten ihn dem Herrn Pfarrer“. Von dem Vikariat, der geistlichen Behörde in Mainz, hing dann die „Commende“, die Einstellung, ab. Als Beschwerdeinstanz war der Dechant des Rheingaus zwischengeschaltet, an den sich auch die Jaquier gewandt hatte. Ein kommandierter Lehrer konnte auch nur mit Genehmigung des Vikariats entlassen

werden, das sich deshalb auch mit dem Verbleib des Englischen Fräuleins befasste. Selbst „Ihre Kurfürstl. Gnaden“ ließ sich über das Vikariat referieren, wie die Mädchenschule in Geisenheim profitabel gestaltet werden könnte⁹.

Schulpflicht und Unterrichtsgegenstände wurden nicht nur durch die erzbischöflichen Schulverordnungen geregelt, sondern auch überprüft, hier neben Lesen und Schreiben die Katechismuskennnisse der Mädchen durch den Dechanten. Die Kirchensitationen erfassten auch das Schulwesen mit. Das Wohlverhalten und der Dienstester des Schulmeisters wurden dabei registriert. Die Schule war also - trotz Beteiligung des Gemeindevorstandes - letztlich von der Kirche bestimmt.

Die Entlohnung des Schulmeisters

Wenn der Jaquier nur 15 fl. (= Florin = Gulden) gewährt wurden und sie bei den Geisenheimern um Lebensmittel betteln musste, was verdiente zu dieser Zeit der Schulmeister? Die Gemeinde zahlte ihm „pro salario“ 70 fl.; die 10 xer (= Kreuzer), die ein Schulkind pro Quartal zu entrichten hatte, sammelte er um diese Zeit selbst ein, später übernahm das die Gemeinde; weiter erhielt er 10 fl. Pension (Zinsen) aus der Stiftung des Geisenheimers Wendel Spring für arme Kinder; als Organist 7 fl. 30 xer; aus der sog. Kirchenfabrik 8 fl. 30 xer für die Anniversarien; dazu partizipierte er an den Stolgebühren bei Begräbnissen (die Taxen betragen 25 xer bei Erwachsenen, 10 xer bei Kindern); er erhielt Weinzinsen und durfte einen Morgen schlechten Ackers bewirtschaften. Alles in allem war auch das ein Hungerlohn für seine ununterbrochene Beanspruchung: Choralsingen, Orgelschlagen, dem Pfarrer bei allen Gottesdiensten als Kantor assistieren, bei den Messen, Andachten, dem in Geisenheim allabendlichen Salve und den Beerdigungen. „Ist billig, dass er all dergleichen verstehe“, lautet die kurz und bündige Antwort der Geisenheimer auf die Frage nach den Kenntnissen des Schulmeisters in Choral, Musik, Latein und Rechnen. Den Küsterdienst nahm in Geisenheim allerdings im Unterschied zu anderen Gemeinden der Glöckner wahr. Das Zubrot, das sich die Schulmeister bes. in den Höhengemeinden des Rheingaus durch Viehzucht (Stephanshausen, Ransel,

Espenschied) oder das Schneiderhandwerk (Aulhausen, Wollmerschied) verdienten, erwarben die Geisenheimer oft durch Schreibearbeiten privater oder öffentlicher Art¹⁰. Von dem Lehrer mit dem bezeichnenden Namen Paulus Schreiber allerdings wird in der Befragung von 1758 angegeben, dass er „keine andere Verrichtung noch ein andres utile“ habe. Seiner Mutter hatte man erlauben müssen, in einem Privatzimmer die Mädchen zu unterweisen, ein Zugeständnis, ohne das der Schulmeister die Stelle nicht angenommen hätte, wie Pfarrer Wieger dem Vikariat erklärte¹¹. Ungeöhnlich war diese „paarweise“ Unterrichtung nicht, sie ist für die Geisenheimer Pfarrschule schon einmal Jahrzehnte zuvor belegt¹²; es war auch in den sog. „Winkelschulen“ nicht unüblich, dass eine Frau als Lehrfrau ihren Mann unterstützte.

Die kärgliche Entlohnung verursachte in Geisenheim in besagtem Zeitraum häufigen Lehrerwechsel und mitunter langen Schulausfall. 1764 berichtet Pfarrer Müller, dass man endlich nach einem Jahr unter mühsam beschafften kleinen Zusätzen zu dem Gehalt einen Mann gefunden habe, „der aber, alt und geistig abgenützt, nicht für die Stelle taugte“. Auch 1768 fragt das Vikariat an, warum der Schulmeister (Heßler), der vor einem Jahr um Kommende nachgesucht habe, nun doch nicht in Geisenheim angestellt werden wolle¹³.

Das Bedürfnis nach qualifiziertem, lebensnahem Unterricht scheint jedoch dagewesen zu sein. Ob es die seit dem Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert verbreiteten privaten freien Schulen oder „Winkelschulen“ auch in Geisenheim gab, ist unklar. Der Ortsvorstand meldete zwar 1758: „Keine frey schuhl ist da.“ Pfarrer Wieger musste aber in der Stellungnahme zu einem Beschwerdebrief der Frau Jaquier, die beklagte, dass die Mädchen statt in ihre geistliche Schule in eine Winkelschule gingen, zugeben, dass „der bauren sohn“ außerhalb des regulären Unterrichts „auf extra-Kosten und begehren deren Eltern“ Kinder unterweise, auch solche, „die über die schuhljahre sind“. Eine „privat und abendschuhl“ zu halten, verwehrte der Ortsvorstand dem Schulmeister und dem Englischen Fräulein, wohl um eine Abwanderung aus der regulären Schule zu verhindern. Offiziell waren seit Kurfürst Johann Schweikart von Cron-

berg außer den verpflichtenden Pfarrschulen besondere Rechen- und Schreibschulen zulässig gewesen und sogar zu fördern empfohlen¹⁴. Die Vereinheitlichung auch auf diesem Sektor lag jedoch im Zug der Zeit.

Aus dem Einblick in das Geisenheimer Schulwesen vor der Mainzer Reform lassen sich als Charakteristika zusammenstellen:

- die Angliederung der Schule an die Kirche, symbolhaft dafür die Lage des Schullokals im Schatten des Gotteshauses,
- die Grundlegung des christlichen Glaubens und die Gestaltung des kirchlichen Lebens als wesentliche Funktion des Lehrkanons,
- der spärliche Lehrplan,
- die Überfüllung des Schullokals durch die nicht in Altersklassen getrennte große Menge der Schüler/innen,
- die dürftige Entlohnung des Schulmeisters, seine Beanspruchung durch Kirchendienst und Nebenerwerb, seine mangelnde Ausbildung,
- der häufige Wechsel des Schulmeisters und die Vakanzen der Stelle,
- die fehlenden Finanzmittel der Gemeinde und die wirtschaftliche Notsituation der Eltern.

All das führte zu dem Urteil Steigenteschs: „Die Schulen sind so schlecht als sie seyn können.“

Einsicht und guter Wille der Verantwortlichen in Geisenheim für eine ausreichende Schulbildung lassen sich aus den Quellen ableiten; zu einer Schulreform gehörte jedoch mehr als die Verbesserung der Finanzsituation der Beteiligten.

II

Die Kurmainzer Schulreform Die Schule als Grundlage für des Staates Glückseligkeit

Unaufhaltsam unterzog die Aufklärung alle Bereiche des Lebens einer rationalen Beurteilung, überprüfte Sinn, Zielsetzung und Leistungsfähigkeit. Eine Schule mit Minimalkanon, ohne differenzierten Lehr- und Organisationsplan konnte den Anforderungen, auch der wirtschaftlichen

Wir Emmerich Joseph von Boffes
Gnaden, des Heil. Stuhls zu Mainz
Erzbischof, des Heil. Röm. Reichs durch Germanien
Erzkanzler und Kurfürst, Bischof zu Worms &c.

Fügen hiemit zu wissen :

Unter den Gegenständen Unserer Landesväterlichen Bekümmerniß, haben Wir das gesammte Schulwesen, unserer kurfürstl. Lande als eine Sache jederzeit bemerket, welche Unsere vorzügliche Aufmerksamkeit, ihrer unschätzbaren Wichtigkeit halben, gänzlich ersodere. Zu diesem Ende haben Wir gnädigst gut befunden, eine eigene unter dem Vorsitze Unseres, sich mit so rühmlichem Eifer verwendenden Dom-Kapitularn Freiherrn Franz Haber von Hornstein versammelte, aus geist- und weltlichen Mitgliedern bestehende Commission zu ernennen, und derselben das gesammte Schulwesen Unserer Kurlande dergestalt zu untergeben, daß dieselbe die eingerissenen Gebrechen untersuche, solche verbessere, und überhaupt alles dasjenige verfüge, so zu ersprießlicher Besorgung und Erschöpfung eines so wichtigen Gegenstandes gehöret. Den gesammten geist- und weltlichen Vorgesetzten in den Städten und auf dem Lande, wird also diese Unsere höchste Willensmeinung zu dem Ende hiedurch bekannt gemacht, um sich in allen, das Schulwesen betreffenden Vorkommenheiten hienach zu achten, die erforderlichen Berichte an diese Unsere zum Schulwesen gnädigst ernannte Commission zu erstatten, die Weisungen von derselben gebührend anzunehmen, solche behörig zu vollziehen, dadurch aber Unserm höchsten Willen gehorsamst nachzukommen.

Urkundlich unserer eigenen Hand Unterschrift und hiebeigedruckten Unseres geheimen Kanzley-Sekret-Insigels. Höchst den 18. May 1772.

Emmerich Joseph Kurfürst.



Der Kurfürst ordnete das gesamte Schulwesen der Kurlande der Kommission als Behörde mit Weisungsbefugnis unter. (Schulministerium)

Entwicklung, nicht genügen; vernünftige, arbeitssame und geschickte, wohlgesittete Untertanen brauchte der Staat. Die eigentlichen Reorganisatoren des Bildungswesens im Kurstaat Mainz wurden die beiden letzten geistlichen Fürsten; nach den reformerischen Bemühungen ihrer Vorgänger sollte die Schule nun grundlegend durch Theorie und Organisation verbessert werden.

1. Die theoretische und praktische Grundlegung der Reform unter Emmerich Josef von Breidbach-Bürresheim

Der Kurfürst habe erkannt, „dass Dero Untertanen und des ganzen Staates Glückseligkeit von einem wohlverfassten Unterrichte der Jugend abhängt.“¹⁵

Steigentesch über Kurfürst Emmerich Joseph

Gemäß dieser Eloge teilte der Kurfürst den starken Glauben seiner Zeit an die Kraft der Vernunft, die den Menschen zu vervollkommen vermöge und durch ihn Staat und Gesellschaft. Das Wunder zu vollbringen, traute man dem „wohlverfassten Unterricht“ der Jugend zu.

Im Jahr 1770 wurde eine oberste staatliche Schulbehörde als „*commissio mixta*“, d.h. aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern bestehend, begründet¹⁶; sie unterstand direkt dem Kurfürsten, der sie, trotz Kompetenzstreitigkeiten mit dem Generalvikariat, mit Weisungsrecht ausstattete. Ihr Einfluss erstreckte sich schließlich auch auf domkapitelische Orte, die wie Geisenheim der geistlichen Behörde unterstanden. Zu dem Auftrag, Schulorganisation, Schulbildung und Lehrerbildung zu verbessern, legten die programmatischen Schriften von J. J. Fr. Steigentesch die Grundlage; bes. die „Abhandlung von Verbesserung des Unterrichtes der Jugend in den Kurfürstl. Mainzischen Staaten 1771“ wurde Richtschnur der Reformen unter Kurfürst Emmerich und wirkte auch, trotz der Polemik des nachfolgenden Schulorganisations Turin, in der folgenden Zeit weiter. Der Autor verband die Schulentwicklung mit den politischen Zielen des aufgeklärt-absolutistischen Staates, da die Bildung der Jugend alle Bereiche der Gesellschaft und Wirtschaft, die Wissenschaft und die Künste (= berufliches Können), die guten Sitten wie die Religion fördere und damit die

„Glückseligkeit“ aller¹⁷. Das Glück, ein Schlüsselwort der Politik in der Aufklärung für den Zweck des Staates, seine Wohlfahrt, wird demnach grundgelegt in der Schule, sie ist die Basis, der Anfang der Kausalkette. Die „öffentliche Erziehung“ allein sah er als das Mittel, „den Staatskörper in ein wahres Ganzes zu verbinden, ... einen gemeinsamen Geist“, einen Nationalcharakter entstehen zu lassen. Die Prinzipien der Erziehung sollten „aus der Natur der Menschen und des gesellschaftlichen Lebens“ wie der Vernunft geschöpft werden. Unterricht versteht er als die Bemühung, den Menschen „dem Leibe, der Vernunft und dem Herzen nach geschickt zu machen.“ In seine Erörterungen über Erziehung und Gestaltung des Unterrichts bezog Steigentesch ausdrücklich die Vorschläge namhafter Pädagogen ein; die Anleitungen wirken zum Teil auch heute noch aktuell, z.B.:

Statt auswendig lernen lassen
– begründen, verstehen lehren

Statt abstrakter Begriffe
– Anschauung, Erfahrung, Übungen im Freien, Besuch von Werkstätten, Arbeitslehre

Statt der Grammatik
– Sprechenlernen als Zugang zur Sprache

Statt der Rute
– Sachliche Belehrung, Ermahnung, stufenweise Ahndung des Fehlverhaltens, Belohnungen als Gegengewicht

Erziehung zur Gewaltlosigkeit durch Höflichkeit, die Schule kein Ort der Marter und Qual, sondern der Humanität, des gesitteten Verhaltens! Der Lehrer soll den Schülern „die Lehre zum Vergnügen“ machen.

Die Unterrichtsgegenstände in der Dorfschule - sie war im Schulaufbau die unterste Stufe - sollten wie in den anderen Schultypen entsprechend der beruflichen Ausrichtung erheblich erweitert werden: durch Grundkenntnisse aus der Naturlehre (dem Stein-, Pflanzen- und Tierreich), aus der Landwirtschaft (z.B. dem Ackerbau, Wein-,

Wiesen-, Holzbau, der Viehzucht, - als Aufklärung gegen „die verwirrten Bauernregeln und abergläubischen Hausmittel“ -), aus der Mechanik und Baukunst. Verwertbar sollten die erworbenen Qualifikationen sein. Das Lehren der lateinischen Sprache auf dem Land war zu verbieten. Hohe Anforderungen wurden an die Schüler der Real- und Mittelschulen (= Gymnasium) gestellt. Für alle wichtig war „die Erklärung der Bürgerpflichten, des Gehorsams gegen die Obrigkeit, samt den daraus entspringenden Vortheilen“.

Die den geforderten Reformen zu Grunde gelegten Prinzipien entsprechen denen der Aufklärung: natur- und vernunftgemäßes Handeln, Nützlichkeit, Verpflichtung zum moralisch Guten, humanes Verhalten, Streben nach Vereinheitlichung usw. Die Schule also wie stets Spiegel ihrer Zeit! Um die Schulreform verwirklichen zu können, waren drei Hauptforderungen zu erfüllen: die Ausbildung der Lehrer für die drei Schularten, die Einführung neuer Schulbücher und die Einrichtung entsprechender Schulhäuser.

Sofort begann man mit der Realisierung. 1771 wurde in Mainz unter der Leitung Steigenteschs eine Schullehrerakademie gegründet, die alle künftigen Lehrer zu durchlaufen hatten. Der Besuch war auf Grund eines vom Kurfürsten finanzierten Fonds kostenfrei. In den Landschulen sollten keinem Lehrer zum Unterhalt weniger als 300 Gulden zugemutet werden. Kirchendienst und Schuldienst waren mit Ausnahme des Orgelschlagens zu trennen.

Einen Überblick über die von der Kommission, der Kurfürstl. Schullehrer-Akademie sowie Steigentesch selbst in diesen Jahren verfassten Schriften oder Empfehlungen von Schulbüchern enthält die „Sammlung aller Schriften der verbesserten öffentlichen Schulen in den Kurmainzer Landen...“1776¹⁸.

Aus der skizzenhaften Darstellung ergeben sich als Hauptpunkte der unter Kurfürst Emmerich Josef eingeleiteten Mainzer Schulreform:

- Die Schule erhält ihre Begründung und ihren Zweck nicht durch die Kirche. Durch

die Errichtung einer staatlichen zentralen Schulverwaltung ist das Verhältnis von Staat und Kirche neu zu regeln.

- Die Vereinheitlichung des Schulwesens, die Zurückdrängung privaten Unterrichts, soll zur gleichförmigen Bildung führen.
- Die Organisation des Unterrichts und die Methode haben sich nach den Fähigkeiten und den natürlichen Anlagen der Kinder zu richten. Erziehung und Bildung sind eine Einheit.
- An Stelle des dogmatisch orientierten Religionsunterrichts (des „elenden Auswendiglernens des Catechismus“) tritt eine historisch religiöse Unterweisung.
- Die Realien sind eine Grundlage allseitiger Bildung. Der Lateinunterricht hat in den Trivialschulen keine Berechtigung.
- Die Schulformen vermitteln die für den Beruf notwendigen Vorkenntnisse.
- Die neue Methode des Unterrichtens und die neuen Gegenstände erfordern neue Schulbücher.

Für die Durchführung der Schulreform blieben dem Kurfürsten Emmerich von Breidbach-Bürresheim nur die wenigen Jahre von 1770 bis zu seinem plötzlichen Tod 1774. In dieser Zeit waren jedoch - trotz des Widerspruchs - die theoretischen und praktischen Grundlagen für die weitere Entwicklung gelegt. Mit ihren „aufklärerischen“ und „liberalen“ Formen waren „die Mainzer geistlichen Kurfürsten der damaligen Zeit weit voraus“¹⁹.

2. Die Weiterführung der Reformen unter Kurfürst Friedrich Karl von Erthal

Nach dem plötzlichen Tod des aufgeklärten Kurfürsten Emmerich von Breidbach-Bürresheim 1774, der wegen der vielen hochgesteckten, als ketzerisch beargwöhnten Reformen als Befreiung empfunden wurde, und der Verbannung Steigenteschs, des Direktors der Lehrerakademie, folgte unter Kurfürst Friedrich Joseph Karl von Erthal eine kurze Zeit angeblicher Restauration, in der der Kirche wieder mehr Rechte gegeben wurden. Doch das Rad der Geschichte wurde nicht zurückgedreht, die neue Epoche in der Schulgeschichte

war eingeleitet. Der nunmehrige „Generaldirektor“ des Schulwesens, Pfarrer Ernst Xaver Turin von St. Ignaz in Mainz, polemisierte zwar in starken Worten gegen das „Utopische“ seines Vorgängers, aber ebenso über den Zustand der Schulen, so in seiner Schrift: „Über die Verbeßerung der Trivial Schulen in teutschen Catholischen Provinzen“²⁰. Die liberale Schulpolitik führte er deshalb bald unter einigen Einschränkungen weiter. Die Schullehrerakademie wurde durch die sog. „Normalschule“ ersetzt, ihr Besuch war für Lehrer weiterhin verpflichtend. Da sie geschickte Schullehrer und keine „kathedermäßigen Personen“ bilden sollte, wurden die differenzierten, umfangreichen Stoffpläne gekürzt, reduziert auch die für die Trivialschulen im Bereich der Realien. Dennoch hielt er wie Steigentesch diese Unterrichtsgegenstände nicht nur im Hinblick auf den Beruf für sehr notwendig, sondern auch, um den abergläubischen Vorstellungen zu Leibe zu rücken; die Herstellung eines „Realienbuches“ mit „einem Schatz von historischen, geographischen und natürlichen Wahrheiten“ für Jung und Alt hielt er für ein patriotisches Verdienst²¹. Realienbücher wurden tatsächlich im 19. bis ins 20. Jahrhundert in Schulen wie in Haushalten geschätzt (auch in meinem Elternhaus).

Um die bei niedrigerer Klassenfrequenz und neuer Unterrichtsmethode erforderliche Zahl von Lehrern aufzubringen und kostenlos bereitzustellen, schlug er vor, die Altaristen, „geistliche Müßiggänger“, und die allzu vielen Ordensleute dafür einzusetzen, um sie dem Staate nützlich zu machen.

Kirchenreform und Schulreform gingen Hand in Hand. Turin, also ebenso Aufklärer wie sein Vorgänger, war es, der als Verfasser eines der Diözesen neu verordneten deutschen Gesangbuches im Rheingau heftigsten Widerstand auslöste, so dass man, wie in Rüdeshheim so auch in Geisenheim - um die reine Lehre fürchtend - den Ungehorsam probte. Dem bisher gepflegten lateinischen Choralgesang, auf den nicht nur die Choralisten stolz waren, wurde durch sein Verbot des Lateinunterrichts an den Trivialschulen, „bei Strafe der Cassation“, die Grundlage entzogen. Latein sah er als „die Pest und das größte Verderben unserer Schulen“²².

Auch in der langen Regierungszeit Erthals konnten die Bestimmungen über Inhalt und Organisation des Schulwesens, die er im Sinne seiner Berater erließ, nur allmählich zu den erstrebten Änderungen führen. Die streng gehandhabte Schulpflicht vom 6. bis zum 12. Lebensjahr, gleicherweise für alle Kinder, die Mädchen (1780) wie die Buben, die Aufnahme der Juden Kinder (1784), die bessere Einrichtung von Schulen durch Gründung eines Pfarr- und Schulfonds, die Einführung gleichförmiger Schulbücher, all das brachte die Schule auf den Weg zu einer Volksbildungsanstalt.

Turin hatte seine richtungweisende Schrift geschlossen mit den Worten: „Ich bin müde, Projecte zu schreiben Es kömmt auf die Ausführung an. Und von wem hängt diese ab?“

Dieser offenen Frage soll in Geisenheim nachgegangen werden. Was lässt sich von den Projekten der Mainzer Schulreform in der Schulentwicklung Geisenheims aufzeigen?

„Glückliche Nachwelt! die du in erleuchteten Zeiten leben wirst...“ (Turin)

III

Die Geisenheimer Schule im Aufwind der Mainzer Reformen

Der Amtsbericht von 1787, „die Schulen betreffend“, macht eine erstaunliche Verbesserung im Geisenheimer Schulwesen kund:

„Die dasige Schul gehöret zur ersten Klaß. Die Schul ist mit einem tüchtigen und eifrigen Schulmann besetzt, auch genüßlich besoldet“¹.

Die Schulen im Erzstift waren gemäß ihrer Größenordnung und Dotierung mit je 300, 200 oder 100 Gulden Mindestjahresgehalt in drei Klassen eingeteilt. Ihnen sollten die Lehrer, die bei ihrer Entlassung aus der Normalschule durch „testimonium primae, secundae oder tertiae Classis“ ebenfalls klassifiziert wurden, nach Vorstellung der Schulkommission entsprechend zugeordnet werden, d.h. die hochdotierten großen Schulen sollten die besten Lehrer erhalten².

Wie wurde in der „Erste-Klaß-Schule“ mit den Reformen Ernst gemacht, damit sich die Bezeich-

nung auch allmählich auf die Qualität beziehen ließe; was wurde im Verlauf von zwei bis drei Jahrzehnten von den Reformvorschlägen umgesetzt?

1. Die dringlich geforderte erhöhte Besoldung, Grundlage für jegliche Verbesserung, erreichte man in Geisenheim indirekt durch den Einsatz der Benefizien, in etwas anderer Art, als Turin es vorschlagen sollte. Durch die Einverleibung des Hl. Kreuz- und des Michaelsaltars in die Frühmesse rei im Einverständnis mit den Patronatsherren und der Ersparnis aus einer mehrjährigen Vakanz des Amtes war der Frühmesser verpflichtet, jährlich 30 Gulden zur Dotierung der Schule abzugeben³. Die Einkünfte des Schullehrers Jakob Monken (1770 -1794) konnten sogar die Minimalbesoldung übersteigen; so erhielt er im Jahr 1781 bei 165 Schulkindern rund 350 Gulden; eingerechnet waren als Besoldungsstücke die Naturalien (Wein, Holz, Wohnung, Acker, Garten) und die Akzidentalien (Stolgebühren).

2. Da nun das Amt den Mann ernährte, hatte der laufende Lehrerwechsel ein Ende; Lehrer Monken blieb in Geisenheim bis an sein Lebensende, 24 Jahre lang. Die Rüdesheimer Amtsberichte charakterisieren ihn als „Schullehrer, welcher Kenntnis mit der Tätigkeit eines rechtschaffenen Schulmannes verbindet und in die 1. Klasse guter Landschullehrer sicher gehört“⁴. Die Betonung des Amtskellers ist wohl im Hinblick darauf zu verstehen, dass Monken die erst nach seiner Kommendierung errichtete Lehrerakademie bzw. Normalschule nicht absolviert hatte. Doch auch Steigentesch hatte, „Geschicklichkeit und natürliche philosophische Begabung“ eines Lehrers voraussetzend, zugegeben: „Aus blosem Bücherschweiß entstehen keine solche Geschöpfe“. Seine Qualifizierung bewies der Lehrer in den regelmäßigen Schulprüfungen, die ihm auch gegenüber dem Schulvorstand Selbstbewusstsein gaben, was der autoritäre Pfarrherr Kamper in seinen Aufzeichnungen zur „Geschichte der Pfarrei“ für bemerkens- und begründenswert hielt:

Lehrer Monken war „größtenteils seiner Lehre wegen bei den Leuten beliebt, daher stolz und gegen jeden Widerspruch des Pfarrers in betreff Schulsachen aufgebracht, heftig vom damaligen

Amtskeller wegen Verbindung zum Ingelheimer Hof, deren Kinder er unterrichtete, in allem durchgesetzt⁵.“

3. Erkennbar wird ein stärkeres Gewicht der weltlichen Ämter bei schulischen Entscheidungen. Ihr Anspruch führte gelegentlich zu Kompetenzstreitigkeiten, so z.B. bei der Einführung „einförmiger Schulbücher“ durch die Schulkommission, mit der auch das Vikariat einverstanden sein musste. Der Rüdesheimer Amtsbericht teilt schon im Sinne des säkularen Schulwesens den Unterricht mit religiöser bzw. profaner Thematik in einen geistlichen und politischen Zuständigkeitsbereich, „in Betracht dass die Jugendlichen Glieder des Staates sind“. Ein neuer Tonfall auch in der Feststellung von Amtmann Reuter, dass es „ein ganz irriger Satz zu sein scheint, daß denen Pfarrern die Schulinspektion unbedingt eigents kompetire“⁶. Während die geistliche Seite den Plan zu einer gesonderten Mädchenschule nicht aufgab und Pfarrer Eberhard (1781 -1787) in den Anträgen an das Vikariat auch Mittel und Wege zur Realisierung vorschlug, lehnten die weltlichen Stellen ab: Gemeinde, Amtskeller und kurfürstliche Regierung. Schulheiß und Gerichtsgeschworene hatten sich eigens auf das kurfürstliche Amt begeben, um gegen den Plan zu argumentieren. Außer der schwachen Gemeindegasse als triftigem Argument gab man sich besorgt um die Qualifikation einer Schulmeisterin: Solange man nicht Anstalten errichtet habe zur Bildung von Lehrerinnen, so wie man Lehrer in Akademien befähige, solange sehe man in einer Mädchenschule keinen Nutzen; und frei von selbstquälerischer Bescheidenheit zweifelte der Ortsvorstand sogar daran, eine Lehrerin finden zu können, die befähigter sei als die Geisenheimer Mädchen, die die „vereinigte Schule“ besuchen. Die Jugend beiderlei Geschlechts wetteifere miteinander. Der Amtskeller hielt - wahrscheinlich amüsiert, amüsant jedenfalls für den Aktenleser - sogar die Karikatur fest, die der Gemeindevorstand von dem Bild einer Lehrerin entwarf: eine bejahrte, ehelose Weibsperson, die nur die Kunst verstehe, nach alter Weiber Art ein paar fromme Gesichter zu schneiden⁷.

Die kurfürstliche Landesregierung war es, die der Finanzlage wegen die Entscheidung traf und der geistlichen Stelle zur Kenntnis gab.



Das Vorbild
Mutter Anna als strenge Schulfrau für Maria
(Geisenheimer Kirche)

4. Mit der nunmehrigen Schulpflicht vom 6. bis zum 13. Lebensjahr und dem Kinderreichtum der Geisenheimer wuchs die Relation von Lehrer zu Schülerzahl ins Groteske: 1:165 im Jahr 1782 (79 Buben und 86 Mädchen), 1:250 im Jahr 1790. Nach der Prognose des Pfarrers nahm die Zahl alle 9 Jahre um 60 zu, was auch für den „erstklassischen“ Lehrer Monken nicht zu bewältigen war, zumal er zunehmend kränkelte. Nach Turin war ein Lehrer bei Einführung der neuen Unterrichtsmethode nur 40 -50 Kindern gewachsen. Mit Hilfe des Amtskellers Schmidt brachte Pfarrer Kamper

es zuwege, dass dem Lehrer ein Adjuvant beigegeben wurde, der Schneider Peter Schlenger⁸. In den „Questiones de Parochia“ von 1791⁹, durch die das Vikariat sich detailliert Auskunft über die Verhältnisse im Land verschaffte, bezeichnet ihn der Pfarrer als „Ludimagister secundarius, qui minus adultam juventutem docet“. Er war von dem „Ludimagister primarius“, Rector Monken, angelernt worden und wird als „wohlmoralisierter Mensch von respective feiner Lebensart“ in der Geschichte der Pfarrei charakterisiert. Die kleinen Buben und Mädchen wurden von ihm n a c h geendigem Schulunterricht der größeren morgens und nachmittags „mit gutem Fortgang“ unterwiesen. Schließlich brachte man 1791 auch noch ein zweites Lehrzimmer für sie zustande, es ist der Anbau beim heutigen Küsterhaus; nach den Rechnungsbelegen zu schließen, gehörte er zur damals schon nicht mehr benutzten Michaelskapelle, die 1812 endgültig abgerissen wurde. Stolz auf die Verbesserung, preist der Pfarrer als Schulaufsicht die allgemeinen Vorteile: das Ruhehalten und Abstrafen der Kinder verderbe nicht mehr so viel Zeit, so dass die Unterrichtsgegenstände erweitert werden konnten, „die Kinder hauchen gesündere Luft“, und während zuvor in der Kirche „ein Wirwar von einem Haufen unordentlich untereinander fortlaufender Kinder“ herrschte - Lehrer Monken war auf der Orgelbühne - führte nun „der zweite Lehrer in der schönsten Ordnung die Kinder aus der Schul in die Kirch und aus der Kirch vor den Friedhof hinaus“ (was bedeutet, dass der Zugang zum Schulhaus auf der Südseite war). Nicht unwichtig allerdings für die Gemeinde war: der Adjuvant „kostet nur 50 Gulden jährlich“, bezahlt aus dem Hospitalfond. Einige Jahre später wurde an das Vikariat die Bitte um Kommendierung und Gehaltserhöhung gestellt. Peter Schlenger, der als gelernter Handwerker ein typischer Vertreter der alten Schulmeisterschaft war, blieb geachteter Lehrer bis in die nassauische Zeit (1822 Pensionierung), in der der Besuch der Lehrerkademie in Idstein verpflichtend wurde.

Um dem Anliegen einer besonderen Mädchenbildung in etwa Rechnung zu tragen, stellte man im Winterhalbjahr 1789/90 für den Unterricht in weiblichen Arbeiten eine Frau an, wie aus den genannten Questiones zu entnehmen ist: „Ad labores



Geisenheimer Schulhaus bis 1815

„Diese Kinder nun werden in zwei abgesonderten Zimmern unterrichtet; im kleineren die kleinere männliche und weiblich Jugend; an der Zahl 130-40; im größeren die größere männliche und weibliche Jugend; an der Zahl 90-100... Das kleinere Schulzimmer ist für die große Menge der Kinder beinahe um die Hälfte zu klein. Das größere ist zu dunkel, und wird es in Winterzeiten vor halb neun Uhr nicht Tag darinn. Bey diesen Schulzimmern ist auch die Wohnung des Lehrers, welche für einen Mann von starker Familie zu eng ist, und eben deshalb dem Unterrichte bisweilen hinterlich werden muß.“
(Pfarrer Kamper, 1809)

sic dictos muliebres discendos pro puellis est propria informatrix, qua ex fundo publico in pecunia et naturalibus pro salario accipit 50 fl.“ Sie unterrichtete - also nur für 50 fl. - nach der regulären Schulzeit und war Vorläuferin der sog. „Industrielehrerin“, die später nach dem nassauischen Schulgesetz für diese praktische, häusliche Unterweisung in der Schulorganisation vorgesehen war.

5. Bei der Neubesetzung der Lehrstelle nach dem Tod von Rector Monken 1794 zeigten sich die Auswirkungen der Mainzer Schulreform besonders deutlich. Hatte man früher Mühe, einen Schulmeister zu finden, so gingen jetzt sofort nach dem Ableben des Lehrers die Bewerbungen ein. Alle vier „empfohlenen Subjekte“ hatten die Lehrerausbildung, die Normalschule in Mainz, absol-

viert, was jedoch für die Handhabung des „jus praesentationis“ in dem domkapitelischen Ort Geisenheim eine Prüfung an Ort und Stelle für die Empfehlung an das Vikariat nicht erübrigte. Sie ging sozusagen öffentlich vor sich:

- Orgel- und Violinspiel im Amt am Sonntag, für die musikliebenden Geisenheimer sehr bedeutsam
- Choralprüfung im Chor der Kirche nach dem Amt im Beisein der Choralisten und des Ortsvorstandes
- mittags nach der Vesper in der Schule Probe im Rechnen, Schreiben, Übersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche und umgekehrt. Dazu hatte der Pfarrer „ansehnlichere“ Bürger eingeladen.

Allgemeine Voraussetzung für die Anstellung eines Lehrers war laut Bischöflicher Verordnung seine religiöse und loyal politische Gesinnung, um nicht „der Staatssicherheit gefährlich zu sein“, denn die französische Revolution und ihre Ideen hatten Mainz und den Rheingau längst erreicht. Das im Ingelheimschen Hof versammelte Prüfungsgremium: Schultheiß, Bürgermeister, Gerichtsgeschworene - der Adel hatte kein Stimmrecht - gab dem Pfarrer schließlich sein Votum bekannt. Neben dem hervorragenden Orgelspiel war es die bessere Choralkenntnis, die für Valentin Licus aus Hattenheim den Ausschlag gab, denn das Choralsingen wurde von den Geisenheimern trotz der offiziellen Einführung des erwähnten deutschen Gesangbuches von Turin immer noch hartnäckig verteidigt, auch gegen den der Aufklärung zugetanen Pfarrer Kamper. Er sah sich veranlasst, der Empfehlung des Kandidaten an das Vikariat zuzustimmen, trotz moralischer Vorbehalte¹⁰.

Auffallend: In dem Testimonium fehlen die Realien, auf die Steigentesch wie Turin als Unterrichtsgegenstände größten Wert gelegt hatten. Wenn sie nicht in Mainz gelehrt wurden, dann wohl auch nicht auf dem Lande. Für Johannisberg jedenfalls belegt Johannes Weitzel, der dort bis ca. 1784 die Schule besuchte, bis er "noch sehr unwissend" mit 12 Jahren auf das Gymnasium kam, ihre gänzliche Nichtbeachtung: "An deutsche

Sprache, Rechtschreibung, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte und dergleichen Gegenstände hatte man bei unserm Unterrichte gar nicht gedacht. Von solchen weltfremden Dingen wußte man in unserm Dorfe nichts". Dafür habe er eifrig Choral gesungen, den Katechismus und die lateinischen Psalmen etc. auswendig gelernt¹¹. Die geschilderte Prüfung der Lehrerkandidaten in Geisenheim berücksichtigte auch nur die konventionellen Gegenstände.

6. Ungeachtet der Lehrinhalte, ein bedeutender Schritt in der Entwicklung der Schule, die sich damit unserer Vorstellung von Unterricht nähert, war die Einführung der neuen Lehrmethode in Geisenheim. Während bisher die gesamte Schuljugend als ungegliederter Haufen den Lehrsaal füllte und es ein Geheimnis bleibt, wie der Schulmeister außer Ruhighalten und Abstrafen den Kindern, die einzeln vorgenommen worden sein sollen, noch etwas beibringen konnte, wurden nun drei Klassen gebildet, die jeweils in gemeinsam fortschreitendem, sicher frontalem Unterricht, "zirkelweis" unterwiesen wurden. Für Lehrer Monken erforderte das weiterhin, ein Kunststück zu vollbringen, denn nach der Jahresrechnung der Gemeinde besuchten 1789 um 200 Kinder seine Schule (in den vier Quartalen: 211, 197, 180 bzw. 212 Kinder). Durch die Amtskeller, die kontrollierenden Schult-

Testimonium Secundae Classis

Testimonium Secundae Classis. Daß Kandidat Michael Häußlein von Warbach die Kurfürstliche Normalschule zu Mainz von 1789 bis 1791 folglich 2 Jahre besucht, sich immer rechtschaffen und untadelhaft aufgeföhret, vielen Fleiß angewandt, und in den einem Triviallehrer nothwendigen Gegenständen der Glaubens- und Sittenlehre, der biblischen Geschichte, Pädagogie, deutscher Sprache, Rechen- und Briefschreibekunst hinlänglichen Fortgang, und bei der öffentlichen Prüfung 1791 sich Ehre gemacht habe; daß er über dieß Musikenntniße besitze, Choral singen, auf der Orgel spiele - folglich für eine Landschule hinlänglich befähigt sey; dießes wird ihm von Kurfürstlicher General-Schulkommission wegen um so lieber bezeuget, je mehr es der Wahrheit gemäß ist.

Mainz, den 9ten September, 1791

In fidem
GinkCop.
Actuarius

Zeugnis der Normalschule für einen Landschullehrer. Das Dokument eines Bewerbers, von Pfarrer Kamper abgeschrieben und trotz indirekter Redeform sicher getreu überliefert, gibt Aufschluss über die Lehrgegenstände der Akademie.

Die Kinder müſſen gehörig als Kopfkinder, die von ſolchen Fortſchritt Anſehen geſehen werden, ſelbſt geſchult werden, ſondern Kopf und Herz zugleich bearbeitet werden. Es läßt ſich in dem Jugend Unterricht eben ſo wenig wie in der Natur ein Sprung machen. Jedes Kind muß ſtufenweiſe nach dem Maß ſeiner Kräfte geführt, deſſen Fortgang ununterbrochen beobachtet und ihm immer nachgefolgt werden.

„Die Kinder müſſen gehörig klassifiziert, die von ähnlichen Fassungskräften zusammen gestellt, das Gedächtnis nicht allein, sondern Kopf und Herz zugleich bearbeitet werden. Es läßt sich in dem Jugend Unterricht eben so wenig wie in der Natur ein Sprung machen. Jedes Kind muß stufenweis nach dem Maß seiner Kräfte geführt, dessen Fortgang ununterbrochen beobachtet und ihm immer nachgefolgt werden.“

Pfarrer Kamper kopiert die Empfehlung des Weihbischofs Heimes zu dem neuen pädagogischen Konzept. Die Tätigkeit der Weihbischöfe in den Mainzer Gebietsteilen erstreckte sich auch auf die Schulen der Pfarreien.

heißten und schließlich durch den jährlich vom Pfarrer einzusendenden Schulbericht verschaffte sich die Regierung einen Überblick, ob die neue Methode und die hierzu verfassten Bücher sowie eine Schultafel eingeführt worden seien. In den Höhenorten Aulhausen, Stephanshausen und Presberg unterrichtete man weiter nach der nun ordnungswidrigen Methode und ohne Schultafel, eine solche ist in Geisenheim schon im 17. Jh belegt. Die Bücher waren auf Kosten des kurfürstlichen Schulfonds abgedruckt und von der Generalschulkommission zur „Erhaltung eines einförmigen Unterrichts“ einzuführen empfohlen worden; das Vikariat hatte dann sein Einverständnis erteilt¹². Geisenheim zeigte sich aufgeschlossen, während in mehreren Rheingauer Orten die Bücher nicht oder nur teilweise angeschafft wurden, aus Unvermögen der Eltern, aber auch aus „Halsstarrigkeit“. Mainz, das die Bücher veranlasste und „wo die Schulen sehr gut waren, hatte in dem strengkatholischen, erzfrommen Rheingau den bösen Namen der Gottlosigkeit und Freigeisterei“, erinnerte sich der schon zitierte Johannes Weitzel an die Stimmung im Rheingau, so dass auch der von ihm verehrte alte Dorflehrer Jakob Itzstein, zeitgenössischer Lehrerkollege von Monken, „von der durch die neue Lehre verpesteten Stadt nichts wissen wollte.“

Die Neuorganisation des Unterrichts eröffnete die Möglichkeit, die immer mehr durchdringenden Forderungen namhafter Pädagogen umzusetzen, nämlich die Anpassung des Unterrichts an das geistige Fassungsvermögen des Kindes. Auch Weihbischof Heimes ermahnte 1788 bei der Ablösung des vielgescholtenen alten Diözesan-Katechismus mit seinem „Haufen unfasslicher Begriffe“, „häufiger Polemik“, „Scholastik“ und „allgemeiner Trockenheit“ die unterrichtenden Seelsorger, die psychische Entwicklung des Kindes zu berücksichtigen, es „stufenweise nach dem Maß seiner Kräfte“ zu führen, nicht nur das Gedächtnis, den Kopf zu bearbeiten, damit die Religion den „jugendlichen Herzen“ „liebenswert“ erscheine¹³.

Wie sehr Pfarrer Kamper daran gelegen war, den Unterricht zu einem planmäßigen pädagogischen Unternehmen zu gestalten, beweist der Umstand, dass er selbst längere Zeit nicht nur die Bibelstunde, sondern auch das Rechnen auf sich nahm, „jedoch im Beysein des Rectors“, um ihm die Methode zu zeigen, wie er die Kinder „classenweise“ und „nach ihrer verschiedenen Anlage“ unterrichten könne. Wegen dieser Einmischung, „die im ganzen Mainzer Raum nicht üblich“, fühlte sich Rektor Licius zum „Steckenjungen“ erniedrigt, erst recht, als nach unbefriedigender Frühjahrsprüfung 1797 sogar Früh-

messer Münch, „ein ausgemachter Schulmann“, der schon in Bensheim an der Lateinschule unterrichtet hatte, eingeschaltet wurde. Dadurch realisierte man auch Turins Vorschlag, die Frühmesser einzuspannen. Er übernahm bei den größeren Kindern, 90 an der Zahl, den Unterricht in Lesen, Schreiben und biblischer Geschichte, machte Geld vom Hospitalfond und der Kirche locker, richtete damit den größeren Schulraum ein mit 10 langen Tischen mit Tintenfassern, zwei Tafeln, Pult, Schrank usw., während der Rektor mit 110 Kindern in dem nur halb so großen Vorhaus, dem kleinen „Schwitzkasten“, wie er sich beklagte, zurechtkommen musste¹⁴.

In seinem Beschwerdebrief an den Amtskeller bemängelt der Lehrer zudem, dass ihm durch späte Einschulung und frühzeitige Schulentlassung das Schulgeld von ca. 50 Kindern entgehe. Die immer noch unerträglich beengten Verhältnisse in der Geisenheimer Pfarrschule hatten den Pfarrer nämlich veranlasst, die Schulpflicht vom 7 1/2. bis 12 1/2. Lebensjahr zu reduzieren. Ein größeres Schulhaus war unumgänglich. Allein, schon einige Jahre war Krieg, und der kostete auch die Geisenheimer viel Geld.

Schulüberdruss des Lehrers, Saumseligkeit der Eltern Die Verschlechterung als Folge der Kriegszeit

„Schulüberdruss“, mangelhafte Leistungen des Lehrers und der Schüler! Die Zeit lobender Worte für die Geisenheimer Schule war bald vorbei. Seit Beginn der Kämpfe zwischen dem revolutionären Frankreich und den traditionellen deutschen Mächten hatte Geisenheim wie der ganze Rheingau den wiederholten Wechsel des Kriegsglücks erlebt und erlitten. Die Kriegssteuern, die sich ablösenden Einquartierungen deutscher und französischer Besatzungen mit den Folgekosten, die Plünderungen durch die das Heer begleitenden Marodeure, die Brandschatzungsgelder belasteten die Einwohner seit 1795 in besonders großem Maße¹⁵. In diesen "höchst bedrängten theuern und armseligen Zeiten" (Licius) war es für den Lehrer wohl wichtiger, seine sechs Kinder satt zu bekommen, als sich um die Un-

errichtsmethode zu mühen. Denn die horrende Summe der Kriegskosten - für Geisenheim allein belief sie sich für die Jahre 1792 bis 1801 auf 254 406 Gulden, bei 432 304 Einquartierungen pro Tag und Mann berechnet - zog eine Teuerung nach sich, so dass das Brotgetreide auf fast das Dreifache gestiegen war. Da das Schulhaus eingeeignet auf Kirchhofsgelände stand, war dem Lehrer eine Selbstversorgung wie anderen Geisenheimern verwehrt - selbst der Pfarrer hielt in seinem Stall beim Pfarrhof drei Stück Vieh. Was Pfarrer Kamper einige Jahre später der nassauischen Regierung schildert, war in den Kriegsjahren für den Lehrer besonders nachteilig:

„Es ist kein Speismarkt hier eingerichtet, wo man, wie in Städten das Nothdürftige zu kaufen Gelegenheit hat. Dieser Mann hat aber nicht nur keinen Stall für ein Stück Viehe, nicht einmal einen Hinkel- oder Gänbestall hat er. Will er dann ein Paar Gänße halten, so stören sie durch ihr Geschrey die Schuhl; denn er muß sie zwischen die zwey Schuhlzimmer hinsetzen¹⁶.“

Wie seine Vorgänger in alten Zeiten versuchte Rektor Licius mit einem Nebenerwerb seine Kasse aufzufüllen, und zwar mit umfangreichen Schreiarbeiten, sowohl privater wie offizieller Art. So war er auch nicht zu bewegen, die dritte Schulstunde am Morgen, die man seinem kränklichen Vorgänger erlassen hatte, wieder einzuführen. Bis zum Beginn des zweistündigen Mittagsunterrichts war auch für die Schüler und Schülerinnen nicht nur Freizeitspause.

Manche Eltern schickten ihre jungen Arbeitskräfte schon gar nicht in die Schule, so dass an den mangelhaften Prüfungsleistungen, die der Pfarrer im Beisein von Amtskeller und Schultheiß konstatieren musste, nicht nur die Nachlässigkeit des Lehrers und die Überfüllung des Schullokals schuld waren. Das veranlasste ihn nun zum Durchgreifen. Das Rüdesheimer Amt stand hinter ihm. Ein Beschluss vom 12. Juli 1797: „Die Saumseligkeit verschiedener Eltern zu Geisenheim in Ansicht der Frequentierung der Schule ihrer Kinder betr.“ setzte ein sich rapid steigendes Strafmaß ab zwei Kreuzer fest. Nachdem Ermahnungen und Drohungen nicht gefruchtet und verhängte Strafen den "beharrlich Saumseligen" zwei- bis dreimal erlassen worden waren, wurde „endlich an etlichen zehnen die gesetzte Thurm- und

Geldstrafe exequirt“¹⁷. Eine Gefängnisstrafe für die Eltern! Da gab es in Geisenheim „viel Lärm“ und gar „mörderische“ Auseinandersetzung im Pfarrhaus, wenn ein Vater einen Sonn- oder Feiertag lang in einer der Gefängniszellen des Geisenheimer Rathauses bei Wasser und Brot über seine Verantwortung für die Schulbildung seines Kindes nachdenken sollte. Zwar waren schon früher in Landesherrlichen Generalverordnungen für den Rheingau solche Strafen angedroht worden - Geldstrafe für die „Vermöglichen“, „Frohnden oder Thurm-Straf“ für die Z lungsunfähigen¹⁸ - doch in diesen Jahren fühlte sich Geisenheim „an den Rand des Ruins“¹⁹ gebracht. „Einige der Gestraften schriean: Man sollte dem Pfarrer 8 oder 10 Mann hinlegen, damit er wüßte, wie es einem zu Muthe wäre.“ Im Unterschied zu seinen Amtsbrüdern im Rheingau war Pfarrer Kamper allerdings nur kurze Zeit nach der Plünderung seines Pfarrhauses 1795 durch französische Marodeure von Einquartierungen verschont geblieben.

Während andernorts durch die Kriege der Schulbetrieb sehr litt, suchte Pfarrer Kamper als verantwortungsbewusste Schulautorität die Ordnung aufrecht zu halten. Er blieb der Motor, auch als es seit 1802 Kurmainz nicht mehr gab und durch die Eingliederung des Rheingaus in das säkulare Herzogtum Nassau eine Neuorganisation des Schulwesens anstand. Was in den Jahrzehnten der Kurmainzer Schulreform begonnen hatte, die Entwicklung der Schule zur Volksbildungsanstalt, konnte fortgesetzt werden. Neben dem Religiösen, der Ausrichtung auf das Heil des Menschen, das zuerst bestimmend war, hatte der Nützlichkeitsgedanke in der Bildung durch die Aufklärung an Raum gewonnen. Doch auch nach der Trennung von Kirche und Schule, die durch das Eindringen des Staates in diesen Bereich schon in kurfürstlicher Zeit vorbereitet war, spielte die Religion als regulierende, sinngebende Kraft in der Erziehung eine wichtige Rolle.

Anmerkungen zu Kapitel I und II

¹ Turin, Ernst Xaver: Über die Verbeßerung der Trivial Schulen in teutschen Catholischen Provinzen. Hrsg. Hans-Michael Elzer: Zwei Schriften der Kurmainzer Schulreform von 1770 -1784, in: Frankfurter Beiträge zur Historischen Pädagogik 1967, S.119 .

² Steigentesch, J.J.Friedrich: Abhandlung von Verbesserung des Unterrichtes der Jugend in den Kurfürstl. Mainzischen Staaten 1771. Hrsg. Elzer ebd., s.Anm. 1, S. 35 .

³ Quellen für die Schulverhältnisse in dem Flecken Geisenheim um die Mitte des 18.Jahrhunderts sind: die Erhebungen der Kurfürsten Philipp Karl von Eltz 1740 und Johann Friedrich Karl von Osten 1747 (Staatsarchiv Würzburg) und 1758 (HStA Wb, 110 / 1, Geyßenheimer Bericht und Erklärung über die Communicirte schuhl-puncten); Akten und Schriftwechsel zur Mädchenschule 1752-1758: DAL.Limburg 172 / R I und PFA Gm.

⁴ Für die früher belegten Schulen fehlen die Standortangaben. In einem von Josef Staab bearbeiteten Hausbuch wird von einem Kiedricher Altaristen 1445 bemerkt: "Aiß er gen Gysenheim ging zu scholen". J.Staab: "Die Sankt Michaelskapelle in Kiedrich", Nass.Annalen 104, S.69. Das Haus des Schulmeisters "auf dem Fronhof" 1607 und die Schule selbst sind wohl identisch. Im Lagerbuch von 1669 wird ein Wohnsitz "unter der Schule bei der Bach" angeführt. HStA Wb 360 Gm 212; W-H Struck: Gesch.der Stadt Geisenheim S.43.

⁵ Brück, Anton Philipp (Hrsg.): Kurmainzer Schulgeschichte, Texte, Berichte, Memoranden, 1960, in: Mainzer Beiträge zur Pädagogik, Bd.1, S.20. Der Band enthält die erzbischöflichen Schulverordnungen.

⁶ PFA Gm,Kamper: "Geschichte der Pfarrei"

⁷ Vgl. die ausführlichere Darstellung dieser Schulepisode in der Festschrift: 100 Jahre Ursulinen in Geisenheim durch d.Verfasserin.Quellen: DAL 172 / R I und PFA Gm : Ältere Schulakten. Frau J. wurde von einer Frau begleitet, die sie wahrscheinlich finanziell unterstützte.

⁸ Hinweis in: 250 Jahre Maria Ward-Schule Mainz, 2002. Frau Schultheiß hatte 1752 Englische Fräulein aus Kassel um Unterstützung gebeten; Frau de Jaquier gehörte, nach einer Bemerkung der Mainzer Vikariatsprotokolle 1757 (DAM 1/048), jedoch zu einer Münchner Kongregation.

⁹ DAM Vikariatsprotokolle S.114. Man hoffte, dass eine in die Kongregation eingetretene "verwitwete freyherrliche Obristin" ihr Geld der Geisenheimer Mädchenschule vermache.

¹⁰ Statistische Erhebung von 1762, Brück a.a.O.; Roth,F.W.E.: Geschichte der Stadt Geisenheim 1892, vgl.S.206 u. 220; Struck a.a.O. S.181.

¹¹ DAL 172 / R I :Copia 24.3.1757.

¹² PFA Gm: Älteres Schulwesen, Brief des Mainzer Vikariats vom 12.2.1688.

¹³ DAM Vikariatsprotokolle 1768 und Roth a.a.O. S.208 f

¹⁴ Vgl. Schulverordnungen in Brück,a.a.O.

¹⁵ Vorbericht von Steigentesch zur "Abhandlung von Verbesserung des Unterrichtes..." Siehe Anm.2 .

¹⁶ Den Vorsitz hatte zwar ein Domkapitular, Freiherr von Hornstein, maßgebliches Mitglied war jedoch als Laie Hofvizekanzler Anselm Franz von Bentzel (Reformator der Mainzer Universität), sein Mitarbeiter: Hofgerichtsrat Steigentesch; für religiöse Belange: der aus dem Rheingau stammende Geistliche Rat Schumann (Vgl.Visitation der Gm Mädchenschule). Auch unter Kurfürst Osten gab es 1758 eine gemischte Kommission, durch die Schulangelegenheiten als Staatssache behandelt wurden.

¹⁷ Vorbericht von Steigentesch, a.a.O. S.35.

¹⁸ Vgl. Elzer a.a.O. S.25; S.110 Anm.38. Über die Arbeit der Schulkommission bes. in Mainz gibt Einblick: Achill Wenzel, Die Schule zwischen Kurstaat und Säkularstaat, Eine Studie über die Mainzer Volksschule um 1800, 1963; Die historische Entwicklung behandeln auch: C.G.Firnhaber: Die Nassauische Simultan-schule,1881; C.Spielmann: Geschichte von Nassau,1926.

¹⁹ Beurteilung von Elzer a.a.O. S.7 (Frankf. Beiträge zur histor.-Pädagogik)

²⁰ Siehe Anm.1 .

²¹ Ebd. S.134.

²² Ebd. S.130 f.

²³ PFA Gm, Schulgeschichte

Anmerkungen zu Kapitel III

¹¹ HStA Wb 101/335 BL.1-16.

² Brück a.a.O., Besetzung der Schulen mit Normalisten, vgl. S.56/57.

³ PFA Gm, Schulchronik (bis 1834) von Pfarrer Wiegand Kamper; später wurde das ersparte Geld in den Kirchenfond überführt und von dort dem Lehrer angewiesen.

⁴ HStA Wb 101/500, Bericht an die Kurfürstl.Hohe Landes-reg.,30.Juli 1783.

⁵ PFA Gm, Geschichte der Pfarrei von Pfarrer Kamper (S.27).

⁶ HStA Wb 101/ 500, Rüdesheim "Kurfürstl.Amt dahir, R(euter)",19.Juli 1794.

⁷ Ebd. 7.5.1788.

⁸ PFA Gm Schulchronik von Pfarrer Kamper.

⁹ Quaestiones ad quas quilibet Parochus, vel alius curam animarum habens respondeat , 1791, De Parochia Quest.29 ff., PFA Gm .

¹⁰ Bestätigung seiner Vorbehalte: Eklat in Geisenheim: Val.Licivus wurde durch Urteil des nass. Hofgerichts Febr.1815 wegen Schwängerung eines Mädchens aus dem Schuldienst entlassen. PFA Gm Schule D II; Zur Neubesetzung der Lehrerstelle 1794:"Fernerer Verfolg nach dem Todesfalle des Rectors Monken..." Kamper, PFA Gm.

¹¹ Johannes Weitzel, "Das Merkwürdigste aus meinem Leben" (1821), bearbeitet von K.Esselborn, 1934, Hessische Volksbücher, 86-88, S.62 f., folgendes Zitat S.60.

¹² HStA Wb 100/335 BL.1-16, 28.4.1789, Berichte der Amtskeller und Schultheißen. Zu den Schulbüchern: HStA Wb 110/500,Generalschulkommission Nov.1783, Vikariat Juni 1784.

¹³ Bischöfliche Verordnungen, PFA Gm.

¹⁴ "Das hiesige Schulhalten von Rector Lizivus..." Kamper, PFA Gm.

¹⁵ Vgl. Elisabeth Will-Kihm, "Geisenheim im Kriegsjahr 1795"; Rheingau Forum, 1996, Heft 2.

¹⁶ "Schul- und Erziehungswesen in Geisenheim", Kamper, 17.11.1809, PFA Gm.

¹⁷ Pf.Kamper: Geschichte der Pfarrei, PFA Gm.

¹⁸ Brück a.a.O. S. S.24.

¹⁹ Roth a.a.O. S.103.

Abkürzungen:

HStA Wb = Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

DAL = Diözesanarchiv Limburg

DAM = Diözesanarchiv Mainz

PFA Gm = Pfarrarchiv Geisenheim

Druckwerkstätten in Geisenheim und ihre Druckerzeugnisse

Teil I 1463–1484¹⁾

Im Jahre 1463 beriefen die adeligen Ulrich, Diether und Reinfried von Rüdesheim²⁾ Fratres der religiösen Gemeinschaft der Kogelherren von Köln, einer Ordensgemeinschaft, welche Ende des 14. Jahrhunderts in den Niederlanden entstanden war und von dort in Deutschland Fuß faßte, nach Marienthal, um dort den Gottesdienst im „früheren Glanze wieder aufleben zu lassen.“ Zugleich waren sie vornehmlich um Unterrichtung der Jugendlichen sowie um die Volksbildung bemüht. Neben dem Unterricht beschäftigten sich die Kogelherren mit dem Abschreiben und dem Druck bedeutender Schriften.

Zu ihrem Unterhalte wurden die auch Fraterherren genannten Priester reich mit Lehen und Einkünften ausgestattet. Erzbischof Adolf II. (von Nassau) bestätigte diese Stiftungen und fügte noch weitere Schenkungen hinzu.³⁾ Der Kirche wurden mehrere Ablässe gewährt. Das zunehmende Ansehen Marienthals führte dazu, dass 1471 die Vorsteher der übrigen Ordenshäuser in Deutschland (Königstein, Butzbach, Münster, Köln, Wesel und Speyer) in Marienthal zu Beratungen zusammen kamen. Schenkungen der Jahre 1465–1470 setzten die Fratres in die Lage, eine eigene Druckerei zu gründen. Wie Falk¹⁾ berichtet, war Marienthal die erste „Klosterdruckerei“, in welcher die Geistlichen selbst die Drucke ausführten. Marienthal stand von den Druckorten in Deutschland an sechster Stelle, in Europa an siebenter Stelle.

In der Druckwerkstätte wurden ab 1468, wie es um die Zeit üblich war, Ablassblätter und religiöse Bücher für den Gottesdienst gedruckt. In Marienthal fanden beim Druck vier verschiedene Typen Verwendung. So ist der Ablassbrief, ein Einblattdruck aus dem Jahre 1468, mit den Typen I und II gedruckt worden. Dem Ablassbrief folgte

1474 als eine bedeutende Arbeit das zweibändige Brevier für die Geistlichkeit des Erzbistums Mainz. Es besitzt einen Sommer- und einen Winterteil. Der Sommerteil zählte 336 Seiten und wurde auf sehr körnigem Papier gedruckt. Zum Teil fand auch Pergament Verwendung. Charakteristisch ist, daß die Druckfarbe ausschließlich schwarz war. Die Anfangsbuchstaben wurden durch einen kräftigen roten Strich hervorgehoben. Die Initialen wurden äußerst fein nachgetragen.



ubiectū volumen psalterij breuiarij; mag-
gūcinens. impfione artis idultra pfectū. &
felicit' & hūmatū ē. in domo fratru clericoꝝ
cois vite vallis sē marie eiusdē dioceſ in kingha-
ua. Anno dñi. M. cccc. lxxiiij. sabbo post Remiſſe.
Cui? primariū epēplar qm̄ hūma diligēcia ac multo
labore ad normā veri ordinarij mogūtini emēda-
tū fuit. admonitū eſſe cupim? vnūqueq; q̄ ſeſe ex
eo ctulerit ad legendū. ut nō facile ei correctores
man? ingerat. ſi qd forte reperit a ſuo vel cōi ali-
quoz vſu diſcrepare. Nā cōſuetudo iſta legentiū h̄
in tpe tā multa vel mutauit vel addidit pro libro
cuiuslibet. ut vir duo epēplaria in tāta dioceſi cō-
ferti poterit q̄ ſibi cōtināt. In cui? rei epēplū duo
iſti veſticuli de psalterio adducēdi ſūt. Aſpice me
pſopo & mūdabor. Vbi pleriq; vocatiū iſtū. dñe.
addiderūt. Et itē. Et m̄ ego in flagella patie. vbi
verbū iſtū. ſum. ſubiūperūt. Et ne tñ addicōes. plu-
rimeq; cōſimiles. in antiq; et veris exemplarij; nō
reperiūt. Et quāq; ſentēcias non imūt. p̄ eo tñ p-
nicioſe ſūt. qm̄ diſcrepare faciūt ecclias ecclieſiaſti-
caſq; pſonas in cultu diuino. et obſequio eius qui
habitare facit vni? moie in domo. Proinde in iſt
libro id p̄cipue elaboratū. id hūmo ſtudio curatū ē.
ut omiſſis varijs ac diſſerētib; p̄ticulariū ecclieſie
ritib; in ordinacōib; nouoz officioꝝ & hiſtoriaz q̄
reſerēt p̄ dioceſamū inſtitute ſunt. vel ḡtialiter ad-
miſſe. non omittet' vtilis nouitas. et in alijs inte-
gritati ſue rōdoreſ fidelis antiq;as. Et iuxta doc-
trinā ap̄tēam idip̄m ſapiam? idip̄m dicamus oēs.
et non ſint in nobis ſalmata.

Bild 1: Aus dem Psalterium und Breviarium von 1474
(nach Falk 1882)

Als Lesezeichen fanden Punkt, Doppelpunkt und Trennstriche Verwendung. Ein Beispiel liefert Falk¹⁾ in seiner Schrift von 1882.

Wie uns Falk¹⁾ und Struck²⁾ berichten, sind 16 Erzeugnisse der Marienthaler Presse bekannt. Von den Drucken sind sechs für die Zeit von 1468–1484 dadiert. Bei den zehn Nichtdadierten Drucken wurden die Typen I–IV benutzt. Aus der Zeit von 1485–1540, in der eine Verwaltung Marienthals durch die Fraterbrüder belegt ist, sind



Bild 2: Fünf Originale der Geisenheimer Druckwerkstätten in Leder gebunden, HSTAW, Wiesbaden.



Bild 3: Seite eines aufgeschlagenen Buches, HSTA, Wiesbaden.

keine Drucke mehr bekannt und erhalten geblieben.

Nach Falk¹⁾ ist das Marienthahler Brevier von 1474, das sowohl auf Pergament als auch auf Papier gedruckt wurde, in mehreren Bibliotheken Europas, ganz oder teilweise, vorhanden. So besitzt die Nationalbibliothek in Paris 9 Blätter der Pergamentausgabe. Ein vollständiges Exemplar auf Papier gedruckt besaß 1882 Graf Razumofski in Moskau. Über weitere Exemplare verfügten Darmstadt, die Stadtbibliothek in Frankfurt, die Landesbibliothek in Kassel, die Universitätsbibliothek in Kassel sowie das Hess. Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden.

Struck²⁾ hat uns in der „Geschichte der Stadt Geisenheim (1972)“ eine vollständige Aufstellung aller 16 Drucke – davon 6 datierte und 10 undatierte Drucke, hinterlassen. Mit der Übersicht wollen wir das Kapitel I „Druckwerkstätten in Geisenheim 1464–1484“ beschließen.

Datierte Drucke:

1. *Copia indulgentiarum de institutione festi presentationis beate Marie per reverendissimum dominum Adolphum archiepiscopum Maguntinum concessarum*, Type I. Dieser Ablassbrief des Erzbischofs Adolf von Mainz über das Fest Mariä Tempelopferung (21. November) wurde am 30. August 1468 in Mainz ausgestellt und am Tage darauf im Auftrag des Erzbischofs verkündet. Er enthält noch 2 Bullen Papst Paul II. von 1464 in gleicher Sache und die ganze Liturgie des Festes. Der Druck dürfte unmittelbar darauf erfolgt sein.

2. *Psalterium et breviarium Moguntinense*, in Quart, Type I und II. Im lateinischen Titel wird die Herstellung im Haus der Brüder vom Gemeinsamen Leben zu Marienthal im Rheingau und der Abschluß des Drucks zum 12. März (Samstag nach Reminiscere) 1474 erwähnt. Das Vorwort weist nach, wie notwendig diese sorgfältige Edition zur Vereinheitlichung des Textes war.

3. *Ceremonie nigrorum monachorum ordinis sancti Benedicti de observantia Bursfeldensi und Ordinarius divinatorum officiorum* derselben Bursfelder Kongregation des Benediktinerordens, Type I, (1474).

4. Anleitung zur Beichte des Magister Johannes Wolff (Lupi), Kaplan der St. Petruskapelle in der Vorstadt von Frankfurt, 1478, in kleinem

Quartformat, Type III. Der Verfasser stammt möglicherweise aus Geisenheim. Laut Vorrede hatte er 1468 seinen Testamentsverwaltern die Drucklegung und Austeilung unter die Pfarreien der Diözese aufgetragen. Sie sollten verpflichtet werden, das Buch nicht zu entfremden. Es ist das zweitälteste gedruckte deutsche Beichtbüchlein.

5. *Breviarium Wormatiense*, 1480.

6. Ablassbrief für die Kirche St. Maria, Andreas und Amandus zu Urach, 1484, Type I und II.

Nicht datierte Drucke der Marienthaler Presse sind:

1. *Breviarium Moguntinense*, in Quart, 2 Bände, Type I und II.

2. Desgleichen in Quart in einem Band, Type III und IV.

3. *Diurnale Moguntinum* in Duodez, Type III, eine für das Chorgebet dienende Kurzfassung des Breviers.

4. *Opusculum tripartitum* des Pariser Theologieprofessors Johannes von Gerson, in Quart zu 23 Zeilen, Type I, d.h. Gersons dreigeteiltes Werk von den zehn Geboten, der Beichte und der Kunst, gut zu sterben, 2 Auflagen.

5. Dasselbe in Deutsch, in Quart zu 27 Zeilen, Type I.

6. *Directorium missae*, in Quart, Type I und II, eine Zusammenstellung für die tägliche Feier in Messe und Brevier aus der Mainzer Liturgieordnung und anderen Quellen.

7. Nicolaus de Lyra, *Postilla super IV evangelistas*, in Folio, Type I.

8. Supplementum zum Mainzer Psalter und Brevier, in Quart, Type I und II.

9. *Breviarium Trevirense*, Type III und IV.

10. Schulbuch höherer Ordnung, vielleicht der Rhetorik dienend, nur Fragment 31 : 25 cm eines Pergamentblattes, Type III.

Teil II 1868–2004

Mit den Karlsbader Beschlüssen, veröffentlicht in Nassau am 05.10.1819, kam es zur Einführung der Zensur, welche die Entwicklung des Druckgewerbes und die Herausgabe von Zeitschriften sehr erschwerte. Die Freiheitsbestrebungen 1848 führten am 07.03.1848 zu einem vorläufigen Pressegesetz, das die Freiheit der Presse ge-

währleisten sollte. Es kam zur Herausgabe der „Freien Zeitung“, die sich ab 15.12.1851 „Mittelrheinische Zeitung“ nannte. Wilhelm Heinrich Riehl gab seit dem 01.04.1848 die „Nassauische Allgemeine Zeitung“ heraus. Am 01.07.1849 gründete der Drucker und Verleger Adam Herber in Winkel den „Rheingauer Volksboten“. Er wurde von Julius Etienne am 14.02.1852 übernommen und nannte sich hinfort „Rheingauer Bürgerfreund“. Ab 14.08.1849 kam es bei M. Dettmer in Rüdesheim zur Herausgabe des „Rheingauer Kreisblattes“ für die Ämter Eltville, Rüdesheim und St. Goarshausen. In den folgenden Jahren entstanden weitere Neugründungen, die sich aber alle nicht halten konnten, da die Pressefreiheit nur im beschränkten Umfang galt.²⁾

In Geisenheim arbeitete 1868 eine Druckerei Jakob Edel. Sie druckte das Programm der Realschule für die Jahre 1868, 1869 und 1870. Nach

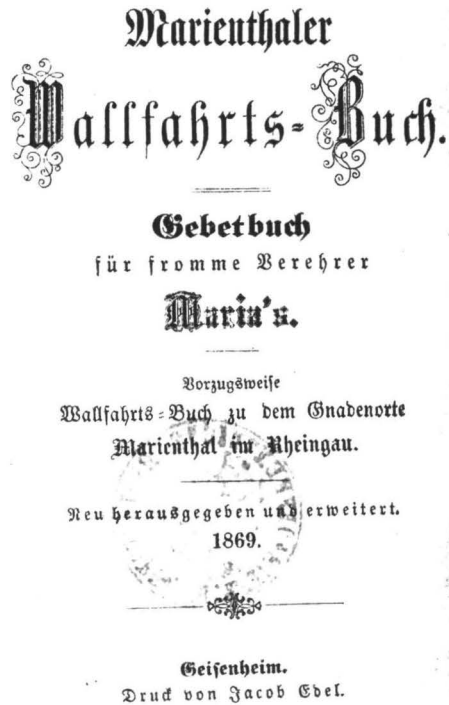


Bild 4: Marienthaler Wallfahrts- und Gebetsbuch, 1869.

Struck²⁾ wurde von Jakob Edel auch möglicherweise die nicht mehr erhaltene Zeitung von 1867 herausgegeben. 1869 konnte Jakob Edel auch das neue und erweiterte Marienthaler Wallfahrtsbuch drucken. (Bild Nr. 4) Noch heute erinnert auf dem alten Friedhof in Geisenheim ein wertvoller Grabstein an die Familie Edel, welcher von den Nachfahren errichtet wurde. (Bild Nr. 5)



Bild 5: Grabstein der Familie Wilhelm Edel und Elisabeth Edel sowie Anton Edel. Der wertvolle Stein wird zur Zeit auf dem Bauhof der Stadt Geisenheim aufbewahrt.

In den Jahren 1898–1890 macht eine Druckerei C. Determeyer auf sich aufmerksam. Von ihr werden zwei Werbekataloge der Firma Valentin Waas und noch in 1890 das Schulprogramm der Realschule von Geisenheim gedruckt.⁵⁾ Wie Hell⁶⁾ berichtet, kaufte Adam Etienne die Druckerei Determeyer (im Hause der Ww. Nägler) im Jahre 1900 für 7 000 RM. Sie wurde aber bereits nur kurze Zeit später am 15.01.1901 an Julius Jander für 8 750 RM. verkauft.

Julius Jander war 1897 von Landau gekommen und hatte in Geisenheim eine Buch- und Kunstdruckerei gegründet. Vom 19. März 1901 ab gab J. Jander die „Geisenheimer Zeitung“ heraus, die von ihm bis 1922 gedruckt wurde.²⁾ 1907 übergab Julius Jander die Druckwerkstätte seinem Sohn Arthur Jander.⁷⁾ (Bild Nr. 6) Dieser ließ sich im Jahre 1911 vom Dipl. Ing. und Architekt Georg



Bild 6: Anzeige der Buch- und Kunstdruckerei Arthur Jander aus dem Jahre 1914.

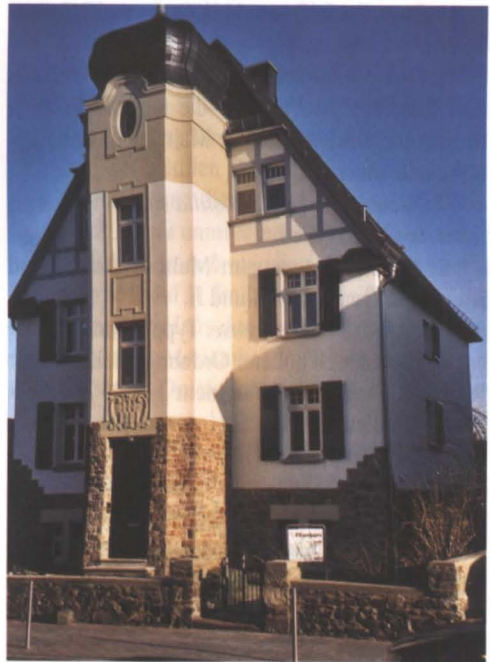


Bild 7: Wohnhaus in der Winkeler Str. 83. Erbaut im Auftrag von Arthur Jander durch Architekt Georg Hoffmann 1911.



Bild 8: Sandsteinplatte über der Eingangstür, welche die Insignien -AJ- und eine Druckerpresse enthält. Es wurde von der Familie Jander von 1911–1937 bewohnt.

Hoffmann das Haus (heute Nr. 83 in der Winkeler Straße) erbauen. Über der Eingangstür erinnert eine Sandsteinplatte mit den Initialen -AJ- und einer Druckerpresse an den Auftraggeber⁵⁾. (Bild Nr. 7+8) Die Geisenheimer Zeitung, Generalan-



Bild 9: Druckerei und Verlag Heinrich Debus in der Behlstraße 1 von Geisenheim, Aufn. P. Claus.

zeiger für den Rheingau, Amtliches Anzeigenblatt der Stadt Geisenheim stellte am 29. Juli 1922 mit der Nr. 88, 22. Jahrgang, ihr Erscheinen ein. Am 1. August 1922 vereinigte die Druckerei und der Verlag Heinrich Debus in der Behlstr. 1 (Bild Nr. 9) die Geisenheimer Zeitung mit dem Geisenheimer Lokalanzeiger, der von der Druckerei Johannes Schneck (Schneckeblättchen) seit 1904 herausgegeben worden war. (Bild Nr. 10)

Arthur Jander führte seine Buch- und Kunst-druckerei fort, wie die Annonce von 1926 belegt. (Bild Nr. 11) 1937 verkaufte Arthur Jander das Haus an die ev. Kirchengemeinde, die es noch heute als Pfarrhaus und Wohnung für die Gemein-deschwester nutzt.⁷⁾

Druckerei und Verlag Heinrich Debus, Behl-straße versorgten ab dem 1. August 1922 die Gei-senheimer Familien nun mit dem „Geisenheimer



Bild 10: Anzeige der Buch- und Akzidenz-Druckerei Johann Schneck aus dem Jahre 1914.



Bild 11: Anzeige der Buch- und Kunst-druckerei Arthur Jander aus dem Jahre 1926.



Bild 12: Geisenheimer Lindenblatt, 1. Jahrgang Nr. vom 28. Oktober 1950.

Lokalanzeiger“. Die Besatzungszeit führte vom 1. Juli 1923 bis zum 1. März 1924 zu einer Zwangspause. Unter dem Druck des Nationalsozialismus mußte die Zeitung am 31. März 1937 ihr Erscheinen mit Nr. 38 des 34. Jahrgangs einstellen. Der „Mittelrheinische Anzeiger“ war nun das Heimatblatt für den Rheingaukreis. Der Druckerei Debus wurde erlaubt, weiter zu arbeiten.

Zu einem Neuanfang kam es am 28. Oktober 1950. Es schlug die Geburtsstunde des „Geisenheimer Lindenblattes“ (Bild Nr. 12). Bei der Jubiläumsfeier im Jahre 1975 konnte festgestellt werden, daß sich beim Lindenblatt das „Familiärbindende“ bestätigt hat. Die Geschäftswelt wie auch die Vereine und Verbände fanden hier immer wieder die Stelle, mit den Kunden und Mitgliedern in Verbindung zu treten.⁸⁾

Am 6.3.1970 begannen Druckerei und Verlag „Horst Seikel“ mit einem amtlichen Bekanntmachungsblatt „Das Rheingau-Echo“ (Bild Nr. 13), für die Gemeinden Winkel und Mittelheim. Bald konnte man auch alle anderen Gemeinden des Rheingaus für das Rheingau-Echo gewinnen. Die erste Auflage lag bei 900 Exemplaren, konnte aber in wenigen Jahren auf 10 000 gesteigert werden.



Bild 13: Rheingau-Echo – Horst Seikel

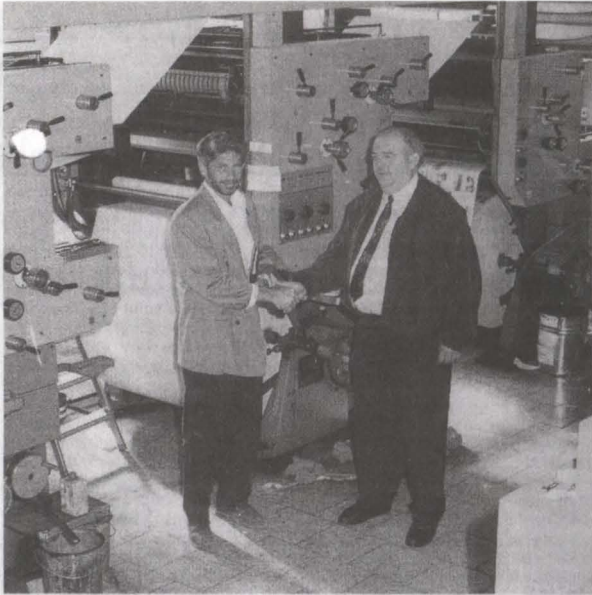


Bild 14: Geisenheimer Lindenblatt, integriert im Rheingau-Echo.

1984 kaufte Horst Seikel die Titelrechte des Lindenblattes von Hanna Debus. Damit konnte das Lindenblatt in das Rheingau Echo integriert werden. Dieser Zukauf brachte weitere 3 500 Bezieher. Siehe Titel vom 53. Jahrgang Nr. 26, Donnerstag, 24. Juni 2004. (Bild Nr. 14) Im Jahre 1992 kam zum Rheingauer Verbund auch die Gemeinde Kaub hinzu.

Am 30. Mai 1992 entschloß sich Horst Seikel, Druckerei und Verlag an den Oestrich-Winkeler Offset- und Druckereibesitzer Horst Lotz zu verkaufen.⁹⁾ Die Übernahme erfolgte am 01.06.1992. (Bild Nr. 15+16) Damit haben wir seit 1992 die Firma H. Lotz Offsetdruck GmbH mit dem Rheingau-Echo-Verlag.

Abgerundet wird das Bild der Druckwerkstätten von Geisenheim durch die Buch- und Offsetdruckerei Karl Nagel, die am 1. Juni 1935 durch Karl-Josef Nagel als Buchdruckerei in der Karl-Erhard-Str. 1 gegründet wurde. Sein Sohn Karl Nagel trat als Schriftsetzer in den Betrieb ein. Nach Beendigung des Krieges und fünfjähriger Gefangenschaft übernahm Karl Nagel die Druckerei seines Vaters. Es gelang, ein konkurrenzfähiges Unternehmen zu schaffen, dem 1966 eine Offsetabteilung angegliedert wurde. Über viele Jahre war die Druckerei Nagel die Hausdruckerei der Lehr- und Forschungsanstalt.¹⁰⁾ Im Jahre 1980 löste der Sohn Rainer Nagel den Vater in der Verantwortung ab. Als sich die Bemühungen um einen Neubau in der Industriestraße zerschlugen, nahm Rainer Nagel 1985 die Gelegenheit wahr und kaufte das ehemalige Hoehlsche Anwesen in der Rheinstraße 5. Jetzt war genug Platz vorhanden,



Hubert Lotz (l.) und Horst Seikel (r.) wurden sich einig. Rheingau Echo Verlag und Druckerei wechselten am 1. Juni ihre Besitzer. Die neue Betriebsstruktur eröffnet dabei vielfältige Möglichkeiten und terminliche Flexibilität zugunsten der Kunden. Das Rheingau Echo wird auch künftig die Leser mit Nachrichten und Informationen versorgen.

um die Druckerei auszubauen. Heute beläuft sich die Zahl der ständigen und Teilzeitbeschäftigten auf acht Mitarbeiter. Das Programm weist ein breites Spektrum auf und reicht vom täglichen Bedarf bis hin zu Jahresberichten und Jubiläumsschriften. (Bild Nr. 17)



Bild 17: Buchdruckerei Nagel



Bild 15: Übergabe der Offsetdruckerei durch H. Seikel an Hubert Lotz am 1. Juli 1992.

Bild 16: Lotz Offsetdruck GmbH – Rheingau-Echo.

Literaturnachweis

1. Falk, Franz: Die Presse zu Marienthal im Rheingau, Mainz, Verlag Victor von Zabern, 1882.
2. Stöffler, Friedrich: Schwarze Kunst und Publizistik im Rheingau. In: 75 Jahre Rheingaukreis, 1962.
3. Struck, Wolf-Heino: Geschichte der Stadt Geisenheim, Frankfurt 1972.
4. Missions-Prokura Fulda: Geschichte des Wallfahrtsortes Marienthal (Rhg.), Fulda 1929.
5. Claus, Paul: Valentin Waas Maschinenfabrik 1868–1964 in Geisenheim. RHEINGAU FORUM Nr. 1/2004.
6. Hell, Walter: Die Rheingauer Presse zwischen Pressefreiheit und -verbot. RHEINGAU FORUM Nr. 3/2004.
7. Debus, Heinrich: Geschichtliche Entwicklung der Druckerei in Geisenheim – Beitrag zur 1200-Jahrfeier der Stadt Geisenheim, 1972.
8. 100 Jahre evangelische Kirche zu Geisenheim, 1897–1997. Geisenheim, Druckerei Karl Nagel, 1997.
9. Rheingau-Echo wechselte den Besitzer. Das Rheingau-Echo Nr. 23, 4. Juni 1992.
10. Unterlagen der Druckerei Karl Nagel zur 1200-Jahrfeier von Geisenheim, 1972.
11. Persönliche Auskünfte von Rainer Nagel, Druckerei Karl Nagel. 2004.

Zwei wertvolle Grabplatten von 1718 haben nach 40 Jahren einen angemessenen Standort an der Südseite der Pfarrkirche Heilig Kreuz gefunden.

Am 16./17. Juni 2004 war es endlich so weit. Die zwei großen Grabplatten, die seit 1989 außen am Chor der Pfarrkirche lagerten, erhielten durch die Firma Bell GmbH aus Selters/Westerwald, einen dauerhaften Standort an der Südwand der Pfarrkirche. Die Maßnahme wurde durch eine Zusammenarbeit der Pfarrkirche Heilig Kreuz und dem Bauamt der Diözese Limburg sowie dem Förderkreis Kulturdenkmäler Geisenheim e.V. möglich. Letzterer konnte erhebliche Fördermittel vom Landesamt für Denkmalpflege, der Naspä Stiftung Wiesbaden und den beiden betroffenen Familien, den Grafen von Schönborn, Wiesentheid und dem Familienverband von Berlepsch, beschaffen. Koordiniert wurde die Arbeit durch das Ingenieurbüro Architekt Hermann Alt, Oestrich-Winkel. Allen, die zum Gelingen beigetragen haben, gebührt ein herzliches Dankeschön.

Beide Grabplatten messen 205 x 110 cm und wurden aus blaugrauem Lahnmarmor gefertigt. Sie sind dem Gedenken an angesehene Mitglieder der Familien von Schönborn und von Berlepsch gewidmet.

Die linke Grabplatte erinnert an Philipp Erwein Graf von Schönborn (1605-1668) und an seine Ehefrau Maria Ursula von Greiffenclau (1610-1668). Philipp Erwein konnte 1654 den Stockheimer Hof in Geisenheim kaufen, womit er den Wohnsitz derer von Schönborn in Geisenheim begründete. Philipp Erwein war der Bruder des Mainzer Kurfürsten Lo-

thar Franz von Schönborn. Maria Ursula von Greiffenclau war die Nichte des Mainzer Kurfürsten Georg Friedrich von Greiffenclau. Sie hinterließ 92 Enkel und Enkelinnen. Auf den ausführlichen Text mit der Würdigung der beiden Toten, der 31 Zeilen mit 114 Worten umfasst, heißt es zum Schluss:

“Gehe deine Wege Wanderer, und gedenke eben dessen, daß du dich auf einem Weg befindest, dessen Ziel der Tod ist.“

Die rechte Grabplatte ist Sittich Herbold Graf von Berlepsch (1673-1712) gewidmet. Von Berlepsch diente dem Kurfürsten der Pfalz und dem Kaiser. Er erwarb bald nach 1700 den Kronberger Hof in Geisenheim. Zuvor hatte er die Gräfin von Stadion geheiratet. Wappen zeigen in mehreren Feldern 5-6 Vögel. Die Inschrift ist mit 31 Zeilen und 180 Worten noch umfangreicher ausgefallen. Zum Schluss heißt es an den Leser gerichtet:

“Wenn du auch kein Graf bist, so solltest du doch auch ein Gefolgsmann der Tugend sein.“

Beide Grabplatten mit der reichhaltigen Ornamentik wurden in e i n e r Bildhauerwerkstätte gefertigt. Den Auftrag gab wahrscheinlich Karl Heinrich von Ostein, der 1732 die verwitwete Gräfin von Berlepsch (vom Kronberger Hof) geheiratet hatte.

Den ganzen Wortlaut der Texte hat Dr. Gerd Hagenow in deutscher Übersetzung überliefert und ist nachzulesen in: „Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Band 1/1991“.



Ph.E. Graf von Schönborn

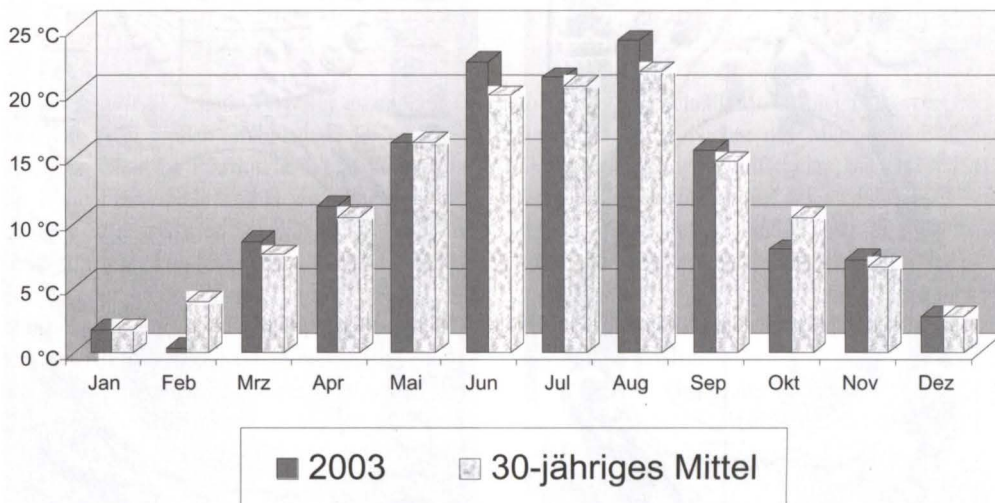


S.H. Graf von Berlepsch

Berichtigung

Im Beitrag von Andreas Booß „2003 – ein außergewöhnliches Jahr“ im letzten Heft Nr. 3/2004 ist der Druckerei ein Fehler bei der Graphik „Temperatur 2003“ auf Seite 4 unterlaufen. Die Graphik gibt nicht die Temperatur, sondern den Niederschlag wieder. Mit der folgenden Graphik „Temperatur 2003“ wollen wir Ihnen Gelegenheit geben, eine Berichtigung vorzunehmen. Wir bitten um Entschuldigung.

Temperatur 2003 Standort Eltville



Quelle: Wetterstation Eltville des Weinbauamtes Eltville

[PERSÖNLICHE BERATUNG]

www.rheingauer-volksbank.de

Wir helfen IHNEN in
jeder Lebensphase!
**WIR SIND IMMER
FÜR SIE DA!**

Ihre persönliche Bank



Rheingauer Volksbank

Absender:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipry
65232 Taunusstein

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825



ERBSLÖH
Geisenheim

The Taste Scout

„6 Sinne für Ihren Erfolg“

Erbslöh ist der zuverlässige Partner in der Getränkebranche:
Ob Wein, Bier, Fruchtsaft oder Branntwein - auf dem Weg von der
Frucht in die Flasche sind wir der erfahrene Taste Scout mit 6 Sinnen,
denn:

- ... wir hören zu.
- ... wir beobachten kontinuierlich die relevanten Märkte weltweit.
- ... wir haben den „Riecher“ für die neuesten Trends.
- ... wir haben das „Feeling“ für die Verbraucher und ihre Ansprüche.
- ... wir wissen, was zu tun ist, damit kein kleinster Makel
den Geschmack trübt.
- ... wir helfen unseren Partnern mit solidem Geschäftssinn,
ihre Ziele mit Gewinn zu erreichen.